Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1933

56. Jahrgang. | Winnipeg, Man., den 3. Mai 1933. | Nummer 18.

Bleibenswert.

„Als ich“ erzählte einmal einer
„So über all die Zeit gedacht,
Wie Stunden, Tage, Monat, Jahre–
Was jeder daraus hat gemacht,
Und wie ich selbst sie angewendet,
Was gut gewesen und was nicht,
Da schien des Guten mir zu wenig,
Versäumt war da so manche Pflicht.

Ich schloß mein Aug' — sah Zeiten ziehen,
Sah mich als Kind bei frohem Spiel,
Doch diese Zeit war bald vorüber;
Ich lernte etwas — lernte viel;
Ich sah den Himmel ausgebreitet
Am Abend auch das Sternenmeer.
Ich fragte mich: Wo endet alles
Und wo kommt das wohl alles her?

Ging ich zur Ruh, hab ich gebetet
Das „Müde bin ich geh zur Ruh'“
Dacht dann noch über manche Fragen
Bis mir die Augen fielen zu.
Erwacht' ich morgens, sprach ich wieder
Mein „Fürchte Gott“ und „Christi Blut“ —
So lernte ich im Kindesglauben
Zu Gott aufschaun, dem höchsten Gut.

Dann kam die Zeit ich ging zur Schule
Und lernte da so mancherlei,
Was gut und nützlich für das Leben
Auch was nicht gut war, nebenbei.
Das Spiel — und viele eitle Sachen,
Was so der Jugend kommt im Sinn;
Das hat so manche Zeit genommen,
Sie ging vorbei und ist dahin!

Dann sah ich auch die Jugendjahre
Wie die der Kindheit — Knabenzeit,
Da war auch vieles, welches besser
Ich machen würde, könnt ichs heut.
So kam denn auch das Mannesalter
Und ach! auch da so viel versäumt.
So mußt ich immer wieder denken:
Was hast du — und ich hatt' geträumt.

Erwacht? — ich bins noch einmal wieder;
Ließ, was geträumt, vorübergeh'n
Und fragte mich: Wie würd'st du heute
Die Zeit verwendet wollen seh'n? —
Vorbei! vorbei! scheints hört ichs sagen
Kein Wünschen hier mehr nützen kann,
Was du versäumt — hier hilft kein klagen,
Das bleibt für immer ungetan.“

Drum nehm ein jeder das zu Herzen:
Die Zeit ist kurz, muß schnell vergehn,
Ist flüchtig, und kommt niemals wieder —
Läßt nur im Augenblick sich sehn.
So kommt und geht das Menschenleben,
Die Zeit bringt's und nimmt's mit sich fort,
Doch was in Lieb' gewirkt — geschaffen,
Hat Bleibenswert hier und auch dort.

F. C. Ortmann.

„Zu spät“ nach Matth. 27, 4--5.

Judas sprach: „Ich habe Uebel getan, daß ich unschuldig Blut verraten habe.“ Sie sprachen: „Was geht uns das an? Da siehe du zu.“

So oft die christliche Gemeinde die Passionsgeschichte in ihren erschütternden Bildern vor sich aufrollt, wandelt auch Judas an ihr vorüber. In dieser Nachtgestalt zeigt sich die Sünde der Geldliebe als die große Betrügerin. Ihren Dienstwilligen verspricht sie goldene Berge, um sie mit Tod und Verderben abzulöhnen. Wehe, wer sich blenden läßt und mit ihr spielt. Das hat Judas getan. Habgier lebte in seinem Herzen. Er ließ sich darin gehen auch unter dem wachsamen Auge seines Meisters. Er kam zu solcher Reife, daß er ein Dieb an den Armen wurde. Noch ein verhängnisvoller Schritt, dann wurde er zum Verräter an seinen Meister, für dreißig Silberlinge. Als Jesus vor seinen Augen mißhandelt und fortgeschleppt wurde, erwachte sein eingeschläfertes Gewissen. Erschüttert über die Folgen seines Frevels, fühlt er das Gericht Gottes über sein Haupt hereinbrechen. Zu spät und unfähig seinen Meister abzubitten, wirft er den Lohn seiner Ungerechtigkeit denen vor die Füße, die ihn gedungen haben. Schnöde abgewiesen flieht er und stürzt durch Selbstmord sein Leben seinem Schöpfer vor die Füße werfend in den Abgrund des Verderbens. Wie der Schächer am Kreuz hätte auch er gerettet werden können. Daher lieber Mitmensch, achten wir doch alle auf die Mahnung des Schreibers im Ebr. Brief: **„Ermahnet euch selbst .. „Daß nicht jemand verstockt werde durch Betrug der Sünde.“**

Peter Goertz.

Welche Forderungen stellt man an einen christl. Chorsänger, und auf welche Weise können Dirigent und Chorsänger im Segen arbeiten?

Referat, gelesen auf der Dirigentenversammlung zu Yarrow B.C. von K. A. Klassen.

Die Gedanken, die ich bezüglich des ersten Teiles meines Referats auszusprechen geden[...] Antwort auf 2 Fragen geben, die das Thema decken. Diese Fragen lauten:

1. Wer **kann** als christl. Chorsänger singen?

2. Wer **darf** als christl. Chorsänger singen?

Wir alle wissen, daß nicht jeder Mensch singen kann, weil ihm die Gabe des Gesanges abgeht. Gottlob, es sind nur ganz einzelne Menschen denen die Gabe des Gesanges ganz abgeht. Die Mutter merkt es bald an ihren Kleinen, daß diese die ersten Proben des Gesanges machen. Gut, wenn diese Gabe vom Kindesalter an gepflegt wird und mit den Jahren zur vollkommenen Kraftentwickelung herangebildet wird. In 1. Petri 4, 10 lesen wir: Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, und Paulus schreibt an seinen Sohn (2. Tim. 1, 6) „... daß du erweckest die Gabe Gottes.“

Gesang ist eine Kunst, die geübt werden muß, und auf diesen Linien sollten Familie und Schule das ihrige tun. Tritt so ein Sänger dann in den Gesangchor ein, so kann er etwas leisten. Aber nicht jeder hatte in der Kindheit und Jugend die Gelegenheit, den Gesang zu pflegen. Da gilt es nun, das Versäumte nachzuholen, und Fleiß und Ausdauer können da Erstaunliches leisten. Daher sollte jeder Chorleiter, der in der Wahl seiner Sänger steht, sehr nüchtern sein, viel Geduld üben und reiflich prüfen, versuchen und überlegen, ehe er zu dem Schluß kommt: der oder die **kann** nicht singen.

Fragen wir nun weiter: Wer darf als christl. Chorsänger singen? Die Antwort würde lauten: Wer sich den Grundlinien unterordnet, die der Beruf eines christl. Chorsängers an ihn stellt. Da fällt stark ins Gewicht, ob der Chor an den gottesdienstlichen Versammlungen mitbauen hilft. Wir lesen, daß David den Gesang- und Musikgottesdienst insonderheit einrichtete. Er hatte 4000 Sänger aus den Leviten, welche unter Anleitung von 288 Gesangmeistern, stehend in 24 Ordnungen unter den 3 obersten Musikmeistern in den gottesd. Versammlungen dienten. Also zählten die Sänger mit zur gottesdienstl. Berufsklasse — sie waren Leviten. Trifft das heute auch bei uns zu? Ganz bestimmt, insofern der Chor in den gottesdienstl. Versammlungen singt. Daher muß sich jeder Chorsänger seiner hohen Aufgabe klar bewußt sein. Dementsprechend sollte auch sein Wandel sein. Oft ist schon die Frage aufgeworfen worden, ob ein unbekehrter Sänger in den gottesdienstlichen Versammlungen allgemeine Erbauungs- oder auch Einladungslieder singen dürfe. Ist solche [...]g unberechtigt? Sie muß [...]dingt sehr nahe kommen. Kann z. B. ein Sänger, der ganz fern vom Reiche Gottes ist, das Einladungslied singen: „Komm, Sünder, komm“? Sehr richtig sagte jener Bruder, der ein großer Freund des Gesanges aber auch ein warmer Freund der Jugend war: „Wollen den Eintritt in den Chor unbekehrten Personen nicht wehren, wenn sie sonst einen unbescholtenen Lebenswandel führen, aber wollen ernstlich den Herrn bitten, damit er alle unsere Sänger für sein Reich gewinne!“

Was nun den Gesang selbst betrifft, so möchte ich vor allen Dingen hervorheben, daß wir **ganze** Sänger brauchen. „Wer seine Hand an den Pflug legt und ziehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes. Wie traurig, wenn jemand nur halb oder ein Teil dessen ist, was er sein sollte und könnte! Denken wir an den Simson. Er konnte die ganze Zeit seines langjährigen Richteramtes die Feinde Israels nicht niederlegen und ging schmählich mit ihnen unter. Ein Chorsänger, der eigentilch niemals recht zugibt, daß er singen will, der sich immer wieder bitten läßt, macht dem Dirigenten den Beruf schwer. Zu dem ganz dabei sein gehört dann auch, daß der Chorsänger ganz in die Lehre gehe. Er hat das eine hohe Ziel im Auge, daß in Ps. 33, 3 gesteckt ist: „... machet es gut ...“ Und welcher Erfolg ist der treuen Arbeit gesichert! Wir sehen, auch im Kreise der gegenwärtigen Versammlung haben wir Personen, die in ihren Leistungsvermögen weit vorgeschritten sind, während andere weit, weit zurückstehen. Freilich hatten wir nicht alle die gleiche Gelegenheit, lebten unter verschiedenen Verhältnissen, aber wie viel hätte jeder erreichen können, wenn er recht treu gewesen wäre. Müßte nicht mancher Sänger über Unterlassungssünde klagen und sich bessern? Möchten uns diese Tage in der Sache vorwärts bringen!

Nun möchte ich eine Linie nennen, die den direkten Weg zu diesem Ziele bildet: das ist die Pünktlichkeit. Wer von meinen l. Zuhörern fühlt sich so recht zu Hause, wenn ich dieses Wort nenne? Wer kann sich selbst das stille Zeugnis ausstellen: Ich war meinem Dirigenten ein pünktlicher Sänger. Unbedingt hast du das Wohlwollen desselben. Dem unpünktlichen Sänger, der zu den Uebungsstunden in der Regel zu spät kommt, oder gar so lange auf sich warten läßt, bis man ihn auf der Car abholt, möchte ich nur das sagen: „Du machst dich nicht nur selbst unglücklich, weil du viel verlierst, sondern du raubst auch den andern pünktlichen Sängern ihre Zeit, die sie sehr ungern wegen deiner Saumseligkeit verlieren. Soll ich an jenen Buchhalter erinnern, der zu spät ins Bu-

reau kam und solches damit entschuldigen wollte, daß seine Uhr zurückgeblieben. Ihm wurde vom Prinzipal die Antwort, daß der Buchhalter sich entweder eine neue Uhr anschaffen müsse, oder aber der Prinzipal müßte sich nach einem neuen Buchhalter umsehen. Wie beißend für einen Dirigenten, wenn gerade seine besten Sänger Verspätung lieben; ich wette drauf, er würde sie bald vertauschen, wenn nur Ersatz da wäre. Nannt ich vorher die Pünktlichkeit eine Linie zum Ziel, so möchte ich derselben eine andere Linie zur Seite stellen, diese ist Beständigkeit. Nur Beständigkeit hat Aussicht; merke sich das jeder Chorsänger. Parallel mit diesen Linien laufen noch andere: Ordnungsliebe, sowohl an sich selbst als auch an den Büchern; ferner anständiges Benehmen, nicht nur in den Versammlungen, sondern auch in den Uebungsstunden; weiter — gemessene Schweigsamkeit und entsprechenden Ernst, wenn auch heitere Stimmung, durchwürzt von gesundem Humor, der manchmal das beste Mittel bietet, Hindernisse oder Schwierigkeiten im gesellschaftlichen Leben zu überwinden.

Wenn ich nun zum 2. Teil meines Referates übergehe, wo ich sagen soll, auf welche Weise Dirigent und Chorsänger zusammen im Segen arbeiten können, so muß ich zuallererst die Grundlinie festlegen, auf welcher dieses nur geschehen kann und diese ist: Dirigent und Sänger müssen sich verstehen. Daran reiht sich auch leicht alles andere. Da läßt man sich gerne belehren, da mißdeutet man nicht wohlgemeinte Ratschläge, da unterschätzt man nicht gebotete Leistungen. Es ist also die erste große Aufgabe des Dirigenten, den Schlüssel zum Herzen seines Sängers zu finden. Wird er darin pädagogisch richtig und seelsorgerisch vorgehen, so bleibt der Erfolg nicht aus. In Phil. 2 gibt der Apostel darin die beste Richtlinie. Dann ist es notwendig, daß man sich gegenseitig darin klar ist, daß Dirigent und Sänger ein gemeinsam Werk haben. Es heißt da nicht: ich und du, sondern wir. Niemand sei darüber besorgt, daß dadurch d. untergeordnete Stellung des Sängers erschüttert werden könnte; nein, steht der Dirigent auf der Höhe, so wird die Autorität in seiner Wirkung nicht ausbleiben, es sei denn, der Sänger wäre ganz unerzogen. Diese Stellung wird mehr befestigt dadurch, daß einer für den andern betet und sie gemeinsam miteinander beten. Ich möchte die leise Frage an jeden Dirigenten unter meinen Zuhörern hier richten, ob er sichs zur Aufgabe gemacht hat, für jeden seiner Sänger persönlich Priesterdienst zu tun? Eben dasselbe frage ich die Sänger: Hast du in deinem Kämmerlein für deinen Dirigenten gebetet? Es hat einmal jemand gesagt, man könne sich den andern zurechtbeten; und darin steckt ein groß Teil Wahrheit. Steht man so zueinander, dann vergibt man auch gerne und deckt zu laut 1. Kor. 13.

Dem Dirigenten möchte ich noch folgende Winke geben: Er herrsche nicht, sondern sei ein Vorbild. Er werde in den Uebungsstunden nie lieblos oder nervös; spreche nicht in Tönen, Redewendungen oder im Tempo, daß er im Urteile des Sängers dadurch verlieren könnte; er nehme wohlgemeinten Rat dankbar an; auch komme er nie unvorbereitet zur Uebungsstunde.

Und der Sänger! Er soll sich seines Dirigenten würdig beweisen, ihm gehorsam sein, als seinem Lehrer, ihn achten und ihm seinen Beruf zur Lust machen helfen.

Wenn auf solche Weise Dirigent und Sänger zusammen arbeiten, wird der Segen nicht ausbleiben, und man steuert dem hohen Ziele zu, welches der Apostel in Eph. 4, 12 steckt: „Daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde!" Das walte Gott!

Mission

„Pedda Devera."

So heißt ein Hindufest. Dieses wird allerdings nicht zu oft gefeiert. In der Tat in unsern 19 Jahren in Indien haben wir nur einmal die Gelegenheit gehabt, ein solches zum Teil zu beobachten. Ich sage „zum Teil", denn ein solches Fest von Anfang bis Ende mitmachen zu wollen, würde zu sehr auf die Nerven wirken.

Als wir in November auf einer Missionsreise waren, kamen wir zu einer unsrer Außenstationen. Als wir nahe dem Dorfe waren und uns nach einem passenden Platze umsahen, wo wir uns für einige Tage niederlassen könnten, kamen einige der Bewohner und erkundigten sich sehr nach unserm Vorhaben. Als wir es ihnen sagten, daß wir die gute Botschaft zu verkündigen gekommen seien und einige Tage unter ihnen verweilen möchten, sagte man uns, daß sie das große Fest veranstalteten, und das während dieser Tage niemand von auswärts in ihr Dorf hineinkommen, und auch von ihrem Dorfe keiner hinausgehen dürfe.

Ich sagte zum Dorfsbeamten, daß er mir offen sagen solle, ob er von der Regierung solch ein Erlaß bekommen habe. Wenn er mir solches zeigen könne, wollten wir uns demselben unterstellen, andernfalls würden wir aber unsrer Arbeit ruhig nachgehen. Natürlich hatte der arme Mann nichts, das er mir vorlegen konnte.

Seit Tagen hatte man schon auf dieses Fest vorbereitet. Als wir ins Dorf kamen, sahen wir, wie alte Tempel wieder aufgebaut und neue errichtet wurden. Auf dem Hauptplatze wurden große Baumstämme zur Feuerung, viele Töpfe zum Kochen von Reis und anderm Getreide bereitgemacht; denn man sagte uns, daß sie etwa 8 Säcke Getreide kochen würden. Drei große Büffel-Bullen sollten geopfert werden, 40 Schafe und 100 Hühner sollten den Götzen geschlachtet werden.

Wir hatten ungehindert unsre Versammlungen am Sonnabend und auch Sonntag. Sonntag nacht sollte das Fest und die große Prozession vorgenommen werden. Morgens hatten wir unsre Versammlung und auch abends von etwa 7—9, wo sich eine recht schöne Schar uns anzuhören bei dem Hause unsers Predigers Paulus versammelt hatte. Wir hatten Störung befürchtet, aber zu unserm Erstaunen war das ganze Dorf wie ausgestorben. Nicht der leiseste Laut konnte vernommen werden.

Nach der Versammlung, welche sich bis nach 9 hingezogen hatte, gingen wir müde von des Tages Lasten zum Lager. Doch ehe wir zur Ruhe kamen, hörten wir so um zehn Uhr den Schall einer Trommel, die im Nu das ganze Dorf in ein wallendes Leben rief. Zahlreiche Fackeln wurden angezündet und ein richtiger „Heidenlärm" nahm seinen Anfang.

Am Tage schon sahen wir, wie die zur Hinrichtung ersehenen Stiere mit Blumen behängt, im Dorfe durch alle Straßen geführt wurden. Jetzt wurden diese mit vielen Stricken versehen von einer großen Anzahl Männer „hin- und hergetoßt". Von allen Seiten umringt, von starken Männern wurden diese unglücklichen Tiere mit den Stricken in die Luft gehoben und dann auf die Erde geworfen bis die Bullen nicht mehr auf den Füßen stehen konnten. Zuletzt wurden sie auf drei verschiedenen Stellen drei Göttinnen geopfert, und zwar in grausamer Weise.

Der Prozession muß ein Leiter vorangehen. Dieses ist ein Mann, dessen Vorfahren diesen Dienst auch schon getan haben. Ist der Mann verheiratet, dann muß seine Frau das Heiratszeichen, gewöhnlich ein kleiner aus Gold hergestellter Medaillion, der um den Hals getragen wird, solange der Mann lebt, von ihrem Halse abnehmen, denn man fürchtet, daß der Mann von bösen Geistern könnte getötet werden. Ferner wird er von Kopf bis Fuß rasiert, so daß kein Haar auf ihm gefunden werden kann, sogar die Augenbrauen werden abgeschoren. Dann muß er mit weniger Bedeckung, als er hatte, da er das Licht dieser Welt erblickte, der Volksmenge voran gehen. Auf dem Kopfe hät er einen großen Korb mit gekochtem Getreide, mit dem er durch die Straßen und um das ganze Dorf her gehen muß und den Inhalt des Korbes in alle Richtungen werfen.

Ihm folgen eine Anzahl Männer alle mit bloßen Schwertern bewaffnet. Und hinter diesen kommt die Volksmenge, die einen unbeschreiblichen Lärm macht. Wenn nun der Herhold mit seiner schweren Last auf dem Kopfe etwas unsicher geht, dann nehmen sie an, daß ein Geist sich ihm entgegen gestellt hat, und um den zu befriedigen, werden Schafe oder Hühner in Stücke gehauen.

Wir waren nun auf unsern Lagern und wollten uns etwas Ruhe gönnen, aber trotzdem wir recht weit vom Dorfe unser Lager aufgeschlagen hatten, war es nicht möglich, daß wir bis etwa 2 Uhr morgens oder noch darüber hinweg, einschlafen konnten. „Pedda Pulli Chellau" war, was die Menge schrie, und es meint „großer Tieger geh weg".

Montag morgen machten wir uns auf und gingen ins Dorf, um Augenzeugen zu sein, von dem, was in der Nacht vorgegangen. Als wir uns dem Eingange näherten, fanden wir, daß man mitten im Wege, der ins Dorf führt, ein kleines Schwein lebendig begraben hatte. Es war ganz frisch, gerade ehe wir bis dahin gekommen waren, hatte man es begraben. Nur die Nase steckte aus der Erde hervor.

Als wir weiter ins Dorf kamen, fanden wir, daß man auf der andern Seite des Dorfes ein andres lebendig zu begraben im Begriff waren. Ein Loch wurde mit dem „Kuhfuß" gemacht, mitten im Wege. Das arme Tier wurde hineingesetzt, so daß die Nase nur heraus stach, und dann wurde die Erde mit dem eisernen Kuhfuß herum gestampft. bis das Tier nicht mehr zu Schreien vermochte und so ersticken mußte. Auf die Nase wurde von den „Beidlawaru" (die Teufelaustreiber-Kaste) mit Farbe das Kastenzeichen gesetzt.

Die Straßen sahen verwüstet aus. Ueberall trat man auf gekochtes Getreide. Ueberall fand man zerstückelte Schafe, über die sich hungrige Hunde hermachten, um ihren Hunger zu stillen. Ueberall waren Leute mit Blut bespritzt und unheimlichen Gesichtszügen und Fanatismus. Ich fing an mit ihnen über ihre Blindheit zu sprechen, aber wir fanden, daß es nicht möglich war, denn in solchen Festzeiten ist man wie besessen.

Beim Anblick dieses konnten wir den Apostel Paulus etwas besser verstehen, als er in Athen auf dem Areopag stand, innerlich ergriffen, daß diese Leute, die an Kultur und Philosophie den höchsten Gipfel erreicht zu haben glaubten, dennoch den wahren Gott vermißt hatten.

Im vorigen Jahre wurde von der „Laymen's Movment" in Nord-Amerika eine Appraisal Commission nach Indien gesandt, die ganze Missionsfrage zu studieren. Sieben der größten protestantischen Missionsgesellschaften waren vertreten. Ihr Bericht, der in umfangreicher Buchform herausgegeben ist, wird verbreitet. Verkürzte Auszüge sind auch uns in die Hände gekommen. Und was ist der Inhalt? Krasser Modernismus. Der Missionar soll nicht mehr die alte Weise der Erlösung den Leuten auftischen, sondern, was für diese moderne Zeit passend ist, vom Christentum und den heidnischen Religionen zusammen nehmen und so zu sagen eine ganz neue Religion schaffen. Der alle seligmachende Name Jesus Christus als **Retter** der Welt kommt nicht in den Hunderten von Seiten des Berichtes vor.

Wie gerne hätten wir gesehen, daß von diesen „Appraisal" Herrchen mal solchem oder einem ähnlichen Fest hätten selber beiwohnen können. Wahrscheinlich wäre ihr umfangreicher Bericht viel kürzer geworden, und der Befehl Jesu: „Gehet hin in alle Welt . . ." als für die gegenwärtige Zeit vollberechtigt betont worden. Für dieses Land, wie für die ganze Welt, bleibt immer noch Jesus als der Retter vollberechtigt. Und wir rühmen Ihn als solchen, denn wir haben seine Retterkraft an uns selber erfahren u. begegnen täglich solchen, die mit uns „denselben allerheiligsten Glauben empfangen haben."

J. A. Penner.

Mahbubnagar.

Erbaulicher Teil

„Der Mensch prüfe aber sich selbst; und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch.“ 1. Kor. 11, 28.

Daß der Herr uns im heiligen Abendmahl ein Gedächtnismahl eingesetzt zur Erinnerung an das, was er für mich und dich getan, sein Leib wurde für uns gebrochen, sein Blut floß für jeden, der's annimmt, zur ewigen Seligkeit. Das hat der Herr uns selbst testamentarisch versichert, und wir dürfen dies sein Testament um unserer blöden Vernunft willen nicht verachten und daran deuteln, um es ihr genehm zu machen. Hier heißt es, die Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen nehmen, den Finger auf den Mund legen, dem Herrn, wie auch sonst stets, aufs Wort glauben und demütig die Schuhe ausziehen: der Ort, da wir stehen, ist heilig Land.

Sollte Jesu Wort hier nicht ebenso gewiß und klar sein als sonst? Würde er in einer so wichtigen Sache anders reden, als er's meint? Wäre der, bei dem kein Ding unmöglich ist, hier machtlos, zu geben, was er verspricht? Würde er, in dessen Munde kein Betrug erfunden, der selbst die Wahrheit ist, hier seine Jünger täuschen wollen? Ist er doch der, der verheißen hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Es ist der wahrhaftige, allmächtige, allgegenwärtige Gottmensch, der dies Mahl eingesetzt hat. Was er zusagt, das hält er gewiß, was er will, das kann er. Sollte dem, der zur Rechten der Majestät in der Höhe sitzt, unmöglich sein, zu tun, was die menschliche Vernunft nicht fassen kann? Warum sollten wir gerade hier bei den Testamentsworten an ihm und der Fülle seiner Gottheit zweifeln? Sein Wort soll uns genug sein; demütig wollen wir sagen: „Ich glaube, Herr, stärke meinen Glauben!“

Durch die Hingabe seines Leibes und das Vergießen seines Blutes hat Jesus uns den ganzen Reichtum der Heilsgüter erworben, so in der Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit und darin den vollen Gewinn des Todes Jesu für uns mit allen seinen seligen Folgen. Wer das Heil in Christo in seiner ganzen Fülle annimmt; dem streckt der Herr seine Gnadenhand besonders entgegen, um ihn des Segens seines Leidens und Sterbens teilhaftig und gewiß zu machen.

Dargeboten ist das Heil, Jesu Gnadenhand ist ausgestreckt; ob das Heil uns zuteil wird und wir das Sakrament uns zum Segen empfangen, hängt davon ab, ob wir nun auch die uns dargebotene Hand des treuen Herrn erfassen, ob wir bußfertig gläubig essen und trinken. Wo der in dem Feuer der Buße geläuterte Glaube an Jesum und das durch seinen Tod erworbene Heil fehlt, da weist der Mensch den Segen des Sakraments von sich, es kann ihm nicht zum Heil werden, er wird schuldig am Leib und Blut des Herrn und lädt einen Fluch auf sich.

Es ist hier nicht anders wie bei der Verkündigung des Wortes Gottes. Es ist und bleibt dasselbe Gotteswort, es birgt in sich dieselbe Gotteskraft, auch wenn der Mensch, der es hört, im Unglauben sein Herz verhärtet. So können auch solche Abendmahl empfangen, die in Unbußfertigkeit und Unglauben herzukommen; doch der Segen des Genusses bleibt ihnen fern; durch Sünde und Unglauben wird es ihnen zum Gericht, eben weil sie nicht unterscheiden den Leib des Herrn.

Deshalb mahnt der Apostel: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch.“ Was uns unwürdig und ungeschickt macht, ist unsere unvergebene Sünde, unsere Unbußfertigkeit, unser Zweifel und Unglaube. Wer unbußfertig ist, sich nicht mit dem Nächsten versöhnen und ihm vergeben will, wie er von Gott Vergebung begehrt, wer in seiner Sünde beharren will, der bleibe ja fort vom Tisch des Herrn! Wo sich aber aufrichtiges Verlangen nach Gottes Vergebung und Gnade, der gewisse Glaube, daß Jesus auch für meine Sünden gestorben ist und genug getan hat, und dabei der feste Wille, die Sünde zu meiden und Jesu zu folgen findet; wo man also als bußfertiger Sünder kommt, der gern selig werden möchte; wo man sich arm und elend, hungrig und durstig fühlt, da ist man auch geladen und kann getrost am heiligen Mahl des Herrn teilnehmen. Furcht unsererseits vor unwürdigem Genuß soll uns nicht im Wege stehen, solange wir uns mit Reue und Leid über unsere Sünden und im Glauben an Gottes Gnade in Christo nahen. Aengstlichkeit, ob wir auch alle unsere Sünden aufzählen könnten, soll uns nicht hindern, Gott vergibt auch die verborgenen Fehler. Der Herr ist unsere Gerechtigkeit und Stärke; er will das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen; er will heben, tragen und erretten. Er will uns von unsern Sünden reinigen, im Glauben stärken und gründen und uns vollbereiten zum Erbteil der Heiligen im Licht durch die selige Gemeinschaft seiner Leiden. Komm mit bußfertig gläubigem Herzen, wie du bist; aber bleibe nicht wie du bist, laß den Gang zum Tische des Herrn dich stärken, seinen Willen zu tun und sein Kreuz zu tragen. Darauf prüfe dich, also erscheine am Tische deines Herrn.

Dem Heiland der Welt ist nirgend ein Denkmal von Erz und Stein errichtet. Er selbst hat sich im heiligen Abendmahl, dem Höchsten und Heiligsten, das wir haben, ein Gedächtnis gestiftet, das nicht zerfällt wie Erz und Stein, wodurch er noch heute Heil und Trost durch den Segen seiner Gegenwart und Gemeinschaft spendet. O, daß wir oft dieses Segens teilhaftig und stets dadurch gestärkt würden in den Kämpfen und Nöten des Lebens, und seiner Gemeinschaft froh, eins mit den Brüdern uns der Unterpfänder seiner Gnade trösteten! Die innige Gemeinschaft mit ihm, in die wir durch den Genuß des heiligen Abendmahls treten, gibt uns einen fröhlichen und gewissen Ausblick auf die selige Gemeinschaft, die keine Sünde und Not mehr trübt.

Viele unserer Glieder werden übers „Radio“ bisweilen Gottesdiensten Andersgläubiger zuhören. Man kann da die verschiedensten Dinge zu hören bekommen, vieles, das überhaupt nicht auf die Kanzel gehört und mit Kirche und Religion durchaus nichts zu tun hat. Von Moose Jaw hörte man kürzlich an zwei Sonntag-Abenden Vorträge über Technokratie, die neueste Modewissenschaft. Wie der „Seelsorger“ einer christlichen Gemeinde so wenig Verständnis für seine Aufgaben an ihr haben kann, ist uns ein Rätsel. Da hat die Seele Steine statt Brot. Neuere Sekten benutzen das Radio gern und viel, um ihre Irrtümer zu verbreiten, besonders die Russeliten, die früher unter dem Namen „ernste Bibelforscher“ und jetzt, da das nicht mehr zu ziehen scheint, als „Zeugen Jehovas“ auftreten u. in den „Watchtower“ u. anderen Programmen ihre unheilvollen, judaistischen Lehren von irdischer Glückseligkeit im Reich Christi, dessen wahre Gottheit sie leugnen, an den Mann bringen wollen. Sie bieten eine Schlange statt des Fisches und, wir fürchten, betören und verführen viele. In manchen anderen Radiogottesdiensten macht sich die moderne Anschauung von Jesu als unserem Lehrer und Vorbild breit. Nun ist es gewiß wahr, daß Jesus der uns von Gott gesandte Prophet ist, der uns Gottes Willen verkündigt, dessen Lehren alles, was die Welt sonst an guten Lehren und Lehrern hat, tief in den Schatten stellt, und daß er unser Vorbild ist, dem wir in der Gesinnung und im Wandel nachfolgen sollen, wie der Apostel sagt: „Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen.“ Aber, und wir möchten dies Aber aufs schärfste betonen, das ist doch nicht alles, was Jesus uns ist, ja, das ist lange nicht die Hauptsache; das könnte uns ohne die große Hauptsache ja garnichts nützen. Wir werden doch immer wieder zu der Erkenntnis kommen, daß es uns in unsern Sünden an Kraft fehlt, seinem Vorbild zu folgen und den Weg zu gehen, den er uns lehrt. Eben weil es wahr ist, daß Jesus unser Vorbild und Prophet ist, hört sich solches Gerede und Preisen vonseiten dieser „Modernen“ schön an. Aber es ist eitel Täuschung! Wem Jesus nicht der ewige Gottessohn und der Mittler zwischen dem heiligen Gott und dem in Sünden toten und verlorenen Menschen ist, der tut ihm keine Ehre an, wie schön er auch sonst von ihm redet. Jesus, der Sünderheiland, mein Heiland, der durch seinen Tod mich erlöst hat, durch den ich Vergebung meiner Sünde und einen gnädigen Gott habe, darauf kommt es an; danach gilt es die Geister zu prüfen. S.

Noch einmal „Gegen die geistlose Judenhetze.“

Zur allgemeinen Klärung der angeregten Frage noch einige Tatsachen.

Ist es Herrn Dederich Navall, Ph. D., Pasadena, Calif. (warum nicht schlicht deutsch-mennonitisch wie früher, Dr. Dietrich Neufeld?) bekannt, daß unser mennonitisches Hilfskomitee täglich 400—500 Briefe — nein! **Todesschreie** aus allen Gegenden des früher so reichen Rußland erhält? Ebenso die mennonitischen Zentralen in Deutschland, Holland, den Vereinigten Staaten? Dazu eine wahre Flut von Privatbriefen an Verwandte und Bekannte hier und in aller Welt? Und was enthalten diese Notschreie? Immer ein und dasselbe in ermüdender Eintönigkeit: wir verhungern! um Christi willen erbarmt euch unser! schenkt uns ein Stückchen Brot, daß uns das seit 15 Jahren herrschende System mit List und Gewalt genommen hat! — Und was ist das für ein teuflisches System, das seit Jahren in einem Meer von Blut und Tränen watet und immer ärger wird und raffinierter im Knebeln, Knechten, Martern und Töten? Es ist das im „Kommunistischen Manifest“ proklamierte und dann ausgebaute Idealreich der Zukunft, in dem „alle Menschen Brüder sein werden“, Gleichheit, Freiheit und Glückseligkeit schon hier auf Erden herrschen und alle Ungerechtigkeit, die vom „verfluchten kapitalistischen System“ verewigt werden sollte, ausgemerzt sein wird. Es ist das System, in dem Gott und Sein eingeborener Sohn Jesus Christus täglich millionenfach ans Kreuz genagelt werden und in dem ein Bruder den andern zum Tode überantwortet, und der Vater den Sohn, und die Kinder sich empören wider die Eltern und sie helfen töten. — Und dieses System hat zu seinen Urhebern die Genossen **Karl Marx** und **Friedrich Engels** und ist ausgebaut und vervollkommnet von Nachfolgern gleicher Anschauung und Gesinnung. Und zu welchem Stamm und Rasse die Genannten gehören, ist zu bekannt, als das es gesagt zu werden brauchte.

Herr Dr. H. Seelheim, Deutscher Konsul für West-Kanada, macht in seinen Ausführungen „Wie Hetzpropaganda gemacht wird“ die Zusammenhänge sehr deutlich (Siehe Nordwesten, Courier, Menn. Rundschau v. 19. 4. 1933). Er schreibt: „Die

jüdisch - kommunistisch - sozialdemokratische Hetzpropaganda arbeitet mit allen Mitteln und schreckt selbst vor den übelsten Mitteln plumpster Fälschung nicht zurück." Zur Erhärtung dieses Satzes ein eigenes Erlebnis aus jüngster Zeit.

Es war zwischen dem 20.—25. Februar d. J. Da sah ich auf der vordersten Seite der jiddischen Zeitung „Vorwärts" (erscheint in New York, U.S.A., Broadway) nebeneinander je ein Bild von Hindenburg und Hitler. Die fettgedruckte Ueberschrift zum nebenstehenden Artikel lautete dem Sinne nach: „Hitler mit **seinen** Mannen plant Ueberfall auf Hindenburg und Verfassung." Im einzelnen wurde etwa folgendes ausgeführt: Hitler sei um das Ergebnis der Wahl am 5. März d. J. sehr bange. Er wolle mit allen Mitteln die volle Macht an sich bringen. Aus diesem Grunde sollen kurz vor den Wahlen in ganz Deutschland Unruhen ausbrechen. Oeffentliche Gebäude sollen von Nazis in Brand gesteckt werden, Brücken und Bahnhöfe geprengt, die Stahlhelmer von S. S. und S. A. Truppen überfallen und entwaffnet, Berlin und in rascher Folge ganz Deutschland von den Hitleriten eingenommen, von Hindenburg als abgesetzt erklärt und Hitler als alleiniger Diktator und Machthaber Deutschlands eingesetzt werden. Das wurde bis in alle Einzelheiten ausführlich auf etwa einer Seite Text der ziemlich großen Zeitung dargestellt.

Und nun vergleiche man bitte damit die Ausführungen des Herrn Minister Göring, die er nach der gründlichen Haussuchung des kommunistischen Karl-Liebknecht-Hauses auf Grund des dort vorgefundenen Materials am 1. und 2. März d. J. amtlich und öffentlich über Rundfunk verbreiten ließ. Die kommunistischen Funktionäre hätten seit Anfang Februar an allen Orten regste Tätigkeit entfaltet. Die Aktivität zielte auf die Entfesselung eines kommunistischen Aufstandes in Deutschland hin. Ein unmenschliches, sorgfältig vorbereitetes System massenlosen kommunistischen Terrors sollte errichtet, Deutschland in das Chaos des Bolschewismus gestürzt werden. Mordanschläge gegen einzelne höchsten Führer des Volkes und Staates, Attentate und Brände lebenswichtiger Betriebe und öffentlicher Gebäude, Bildung von Terrorgruppen in Stärke bis zu 200 Mann, die die Aufgabe hatten sich die S.A. Uniform anzuziehen und dann auf Autos, Warenhäuser, Läden usw. Ueberfälle zu übernehmen, auch Stahlhelme zu überfallen, während kommunistische Trupps, als Stahlhelmer verkleidet, die S.A. Formationen überfallen und terrorisieren sollten, wodurch man die Einheit der nationalen Bewegung stören wollte; Vergiftung ganzer Gruppen besonders gefürchteter Personen, das Abfangen von Geiseln, von Frauen und Kindern hervorragender Männer sollten Furcht und Entsetzen über das Volk bringen und jeden Widerstandswillen des Bürgertums lähmen; Eisenbahn- und Brückensprengungen „gleich an fünf-, sechs- oder achtausend Stellen" usw.

Wird der Zusammenhang zwischen den Ausführungen des „Vorwärts" in der Zeit vom 20.—25. Februar und denen des Herrn Minister Göring auf Grund des vorgefundenen Materials vom 2. März 1933 deutlich? Und beweist nicht das Erscheinen der fast gleichen Nachrichten (natürlich r e ch t s frisiert!) am 20. Februar die offenbare Verbindung der jüdischen Zeitung „Vorwärts" in New York mit den kommunistischen Stellen in Deutschland?

Alles Dinge, die auch Ihnen, Herr Dr. Dederich Navall, zu denken geben sollten!

A. J. Fast.

Winnipeg, Man., 21. April 1933.

Korrespondenzen

Bitte: Ein wertvoller Brief von G. Trenkenschu, Groß Tokmak, Süd-Rußland ist an meine Adresse gelangt. Dieser Brief ist bestimmt für seinen Schwager Hermann Fast, der ich aber nicht bin. Jener Hermann Fast hat unter andern zwei Söhne Sascha und Gustav. Wenn jemand weiß, wo dieser Hermann Fast, ein Schwager Trenkenschus ist, der möchte es mich freundlichst wissen lassen, damit ich ihm jenen obengenannten Brief zusenden möge. Im Voraus dankend.

H. Fast.

Perdue, Sask., Canada.

Minneapolis, Minn.

Ich will ein paar Zeilen schreiben, nicht lange Artikel, denn ich liebe nicht lange. Ich lese gerne Todesberichte; aber die sind so lang, daß man sie gar nicht liest. Ich glaube, zu lange Artikel, sind auch dem Editor nicht willkommen.

Auf meinen letzten Bericht in der Rundschau, in dem ich erwehnte, daß meine Kinder alle bekehrt sind zum himmlischen Heiland, welcher für uns gelitten hat auf Golgatha für unsere Sünden, erhielt ich einen Brief mit einem Verweis, daß ich das von der Bekehrung ausposaune in alle Welt, sei verkehrt.

Und doch freuen sich Engel im Himmel, wenn ein Sünder Buße tut, und dann sollten sich die Eltern nicht ihrer Kinder freuen? Ich denke oft zurück, als wir noch in Rußland waren im Städtchen Millerowo, wenn nach Weihnachten in der Kapelle Gebetsstunden waren. Und wenn dann der Abend kam, wo die Eltern für die Kinder beteten, daß die sich bekehren möchten, und da unsere noch nicht waren, dann schätzte ich es immer hoch, daß gemeinsam darum gebetet wurde. Br. Gerhard Pötker, welcher auch in Millerowo wohnhaft war, saß eine Bank vor mir in der Kapelle. Dann dachte ich, nun, Onkel Pötker braucht nicht zu beten für seine Kinder, die sind doch alle. Trotzdem dankte und bat er den Heiland, daß er seine Familie im Glauben erhalte. Und das tu ich heute auch. Unser Heiland Jesus sagt zu Nikodemus: „Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren ist, kann er das Reich Gottes nicht erlangen." Das sagt viel. Wer noch nicht wiedergeboren ist, der tue es, eh's zu spät ist.

Das Treiben in einer Großstadt geht immer fort. Die Geschäfte fangen an, wie es scheint, sich zu bessern. Zu wünschen ist ja immer noch was, dazu leben wir ja auf dieser Erde.

Grüßend Euer Mitpilger zur himmlischen Heimat

Franz Adam.

2120 Aldridge Ave., North.

Grüntal, Man.

Lieber Br. Neufeld!

Weil in der Rundschau nach dem Gedicht „„Bist du gewachsen, Kind?" gefragt wurde und sich dasselbe in meiner Sammlung findet, so sende ich es Ihnen hiermit zu, mit der Bitte, dasselbe in der werten Rundschau bringen zu wollen!

Achtungsvoll und mit Brudergruß Johann J. Janzen.

Bist du gewachsen, Kind?

In meines Vaters Werkstatt
Da weiß ich eine Tür,
Die hab ich oft betrachtet
Mit stummer Andacht schier.
Da waren stufenweise,
Von meines Vaters Hand,
Viel Strich- und Namenszeichen;
Kein Fremder sie verstand!

Und hatten in die Werkstatt
Wir Kinder uns verirrt,
Dann haben wir gar eifrig
Die Zeichen durchstudiert.
Hier konnt' man deutlich sehen,
Wieviel in einem Jahr,
Ein jedes Kind gewachsen,
Wie wichtig uns das war!

Dann haben wir uns heimlich
Gemessen, das war schön,
Genau wie wir's vom Vater
Einst haben abgesehn.
In stillem Jubel brachten
Der Mutter wir geschwind
Alsdann die frohe Botschaft,
Daß wir gewachsen sind.

Doch einst, als ich voll Freude
Der Mutter hab' erzählt,
Daß mir zur rechten Größe
Nur weniges noch fehlt,
Da lächelt sie so eigen:
„Nun sage mir geschwind,
Bist an dem innern Menschen
Du auch gewachsen, Kind?"

An Alter nehmen alle
Wir zu von Tag zu Tag,
Daß flüchtig unser Leben
Sagt jeder Stundenschlag.
Drum gilt's die Zeit zu nutzen
Denn es ist Gnadenzeit,
Kurz ist das Erdenleben
Und lang die Ewigkeit.

Osterwick, Man.

Die Rundschau, ein liebes Familienblatt,
Das man gerne im Hause hat.
In Winnipeg, als wir kamen an,
Die Rundschau aus Editors Hand ich nahm.
Ja, wie sollte man sie nicht lieben,
Sie sagt uns, wo unsere Freunde geblieben,
Und alles was unser Herz bewegt,
Die Rundschau ist da, durch die man frägt.
Ein mancher wird es freudig bekunden,
Durch die Rundschau hat er die Freude gefunden.
Die Rundschau geht durch Wetter und Wogen,
Ob gleich die Menschen einander toben.
Bescheiden, still kommst ins Haus du herein,
Du läßt die Menschen bei ihrem Schrein.
Du hast uns nur das gebracht,
Was wir voneinander im Herzen gedacht.
Von Bibelschul, und Reiseschuld du sprichst,
Empört, wen es mit Recht dann trifft.
Nun ja, ich wollte der Rundschau mitgeben,
Mein schweres nächtliches Erleben.
Du Rundschau, schreibst von der schrecklichen Not,
Wie etliche schon sterben den Hungertod.
Zwei Briefe erhielt ich heute von dort,
Wir sterben, bitte schickt Hilfe sofort.
Das schnitt mir tief ins Herze hinein,
Geld hat man nicht, weiß weder aus noch ein.
Und während ich schweren Herzens saß,
Meine Frau die Rundschau laß:
Die wir gekannt, sind in großer Not,
Bitte schickt her, sonst hungern wir tot.
Wir beteten: Gott, schau ihre Not,
Und schicke das Manna, das Himmelsbrot!
Das eine konnten und wollten wir tun,
Dann begeben wir uns zur nächtlichen Ruh.
Doch wir träumten: die Roten kamen mit starken Schritten,
Meinen Bruder, den hatten sie in ihrer Mitte.
Sein Urteil, das war schon gefällt,
Er sollte an die Wand gestellt.
Weil sie das Verlangte nicht konnten bekommen,
So haben sie sich nicht lange besonnen.
Ich betete: Gott, der du alles weißt,
In deine Hände befehl ich mein Geist!
Zu schwer im Traum, ich wachte dann auf,
Der Schweiß am Körper in vollem Lauf.
Ich glaube, wem es ähnlich ergangen,
Der sagt: ja, das hab ich verstanden.
Ich dankte meinem Gott mit Freuden,
Wie ich's mit Worten nicht kann beschreiben.
Denn ich fühlte und ich sah,
Ich war ja in Amerika.
Du liebe Rundschau, was du kannst vollbringen,
Können Menschen von sich aus nicht bezwingen.
Du kommst als Freund in unser Haus,
Zugleich gehst du in alle Welt hinaus.
Drum grüße alle Bekannte, Verwandte,
Und jeden, der als unser Freund sich nannte.
Und fragt man dich, so sag ihm sofort:
Winkler, Osterwick, heißt unser Ort!
In der Eile diese Zeile,
Einmal mündlich, alles gründlich!

W. S. Redekopp.

Friedensruh, Paraguay.

Es eilt die Zeit, und wir, wir müssen mit ihr eilen, usw. heißt's in jenem vielgesungenen Liedchen, eben

noch schrieben wir 1932 und schon ist eine Zeit vergangen im neuen Jahre 1933. Was uns das vergangene Jahr war, wissen wir; aber dunkel und verhüllt ist uns das neue. Ein anderer Dichter in Glbst. No. 596 singt: „Schau hell hinaus ins neue Jahr! Es kann viel Dunkles bringen; der Erdkreis bebt noch immerdar, u. wilde Mächte ringen..“ usw. Letzteres erfahren wir auch hier zur Genüge, in dem sonst so stillen, ruhigen und weltenfernten Chaco, wo früher der Indianer mit Pfeil und Bogen friedlich und geräuschlos die weiten Kämpe und stachlichen Buschwälder nach Wildbeute suchend durchstreifte, heute hat auch er das Versteck aufgesucht und lugt hin und wieder mal heraus, oder wagt sich in die Dörfer zu den „Mennonitas“ u. fragt schüchtern, ob keine „Schanjola“ da sind, denn er fürchtet sich vor ihnen aufs Korn genommen zu werden, was schon ohne besondere Gewissensbisse vorgekommen ist. Krieg und Kriegesgeschrei erschallt heutigen Tages im Chaco, Menschenblut fließt und zwar Bruderblut, der Kriegesgott nimmt seinen Tribut. Schon 6 Monate währt dieses Kampfgewühl in gar nicht so weiter Entfernung unserer Ansiedlung, bald weiter, dann wieder näher, und ist noch kein Ende zu merken, eher eine Erweiterung; denn in letzter Zeit sind große Truppenteile durch die Dörfer marschiert, Militärautos beladen mit Munition, Militär, Proviant, durchsausen Tag und Nacht die Straßen unserer Kolonie, besonders die Dörfer No.No. 6, 7 u. 8, gelegen an der Heeresstraße, könnten schon manches erzählen. Die ganze Ansiedlung und Menno Ansiedlung werden ziemlich in Mitleidenschaft gezogen, besonders unsere Pflanzungen: Mais, Erdnüsse und Arbusen, letztere können nicht zur vollständigen Größe und Reife kommen, wo was entdeckt wird, wird abgeräumt, dasselbe befürchten wir auch mit den noch grünen Erdnüssen. Auch unsere jungen Frauen und Jungfrauen sind in Gefahr, ohne männliche Begleitung sich irgendwohin auf den Weg zu begeben, ist mit Gefahr verbunden. 2. Petri 2, 14, unser Flehn ist: „Mach End o Herr, mach Ende, mit aller solcher Not!“ Wie der Ausgang sein wird, wissen wir nicht. Unser neuerbautes zweistöckiges und geräumiges Krankenhaus in unserer Stadt Philadelphia ist in ein Militärhospital umgewandelt worden, wo verwundete und kranke Krieger gepflegt werden, in etlichen Dörfern sind auch die Schulen vom Militär besetzt.

Die Witterung für die Pflanzungen ist sehr günstig gewesen, in letzter Zeit haben wir viel Regen gehabt u. alles sieht vielversprechend aus. Wir befürchten noch die ungeheuren Heuschreckenschwärme, die im letzten Jahre unsere Ansiedlungen überflutet haben und jetzt bald fliegen werden können, denn dann sind wir machtlos ihnen gegenüber. Wochenlang haben wir fast täglich mit diesen Fressern zu tun gehabt, und zu Milliarden begraben. Die Zukunft will uns oft dunkel erscheinen. Nun möchte ich noch etwas durch die liebe Rundschau zu unseren lieben Geschwistern, falls sie dieselbe lesen, auf Besuch kommen, die in Canada hin und her verstreut wohnen. Geschwister Abraham Thießens, Steinbach, Man., Abr. Dyck, Morden, auch Johann Wiens, Alberta, was ist die Ursache Eures Schweigens? Oder habt Ihr Euren Wohnsitz geändert, daß unsere Briefe Euch nicht erreichen? Auch Geschwister Heinrich Töws und Peter Töws, und Abraham Peters, Ontario, wie gerne würden wir Euch mal alle, wenn auch nur brieflich, auf Besuch haben! Unsere Kinder sind schon erwachsen und wissen wenig von ihren Onkels und Tanten. Auch will ich nicht unsere lieben Schwiegereltern und Eltern Johann Pet. Dyck, Saskatchewan vergessen. Lebt Ihr noch? Bitte, laßt alle einmal was von Euch hören! Von unserer Seite soll es nicht fehlen an Antwort.

Mit einem herzlichen Gruß aus dem heißen Mittel-Süd-Amerika von

Johann u. Anna Teichgräf.

Great Deer, Sask.

Muß ich gleich auf Erden
Wie ein Pilger gehn,
Mancherlei Beschwerden
In der Welt ausstehn,
Sturm und Regen, Donnerblitz,
Nebel, Schnee und Sonnenhitz,
Reise ich davon.

Denn mein Aug und Herze
Sieht aufs Ende hin,
Das die Not und Schmerzen
Alles fället hin.
Denn ich komme bald nach Haus,
Und mein Pilgerstand ist aus,
Dann wird alles Licht.

Es ist schon beschlossen,
Ich soll Pilger sein
Zu den Hausgenossen,
Gottes gehen ein.
Drum vergeß ich alle Müh,
Die mich auf der Reise trifft
Oeftermals beschwert.

Und auf meiner Reise
Wird mein Vater mir,
Schon zur Notdurft weisen
Brot und auch Quartier.
Manches mir beschwert den Lauf,
Und hält mich im Reisen auf,
Leichte geht sich's gut.

Was geh'n mir die Sachen,
Fremder Leute an;
Ich, ich muß nur machen,
Daß ich weiter komm.
Meine Reise setzen fort
Zu dem mir bestimmten Ort,
Da mein Glück mir blüht.

Wohl mir, daß ich habe
Einen Wanderstab,
Daran ich mich labe,
Weil ich Leben hab.
Ja, auch noch in Ewigkeit
Wird mein Stab mir geben Freud,
Denn er nährt und schützt.

Ja, er ist mein Leben
Mitten in dem Tod;
Daher ich auch eben,
Spüre keine Not.
O mein Stab, Herr Jesu du,
Du bist meine Seelenruh,
Schöner Wanderstab.

Meine Reis'begleiter
Sind die Engelein,
Das sind gute Streiter,
Wache kehre ein.
Da muß Satan weichen fort,
Solchen schönen Passaort,
Hab ich alle Zeit.

Ja, auch viele Brüder
Die zum Himmel geh'n,
Kann ich hin und wieder
Auf der Reise sehn.
Also geh ich nicht allein
Sollt's auch gleich vor Menschen sein,
Doch vor Gotte nicht.

Nun des Himmels Grenzen
Sehen wir auch schon.
In den schönen Lenzen
Blühet unsre Kron.
O wie glänzet Salems Pracht,
Dort verdunkelt keine Nacht,
Gott ist selbst das Licht.

Ach, da kommt gegangen
Unser Lebensfürst,
Der mit groß Verlangen
Hat nach mir gedürst.
Als er dort auf Golgatha
Nach uns arme Sünder sah,
Will uns zu sich zieh'n.

In den Saal der Freuden,
In des Vaters Haus,
Will er uns nun weiden
Ohne Furcht und Graus,
Mit den Engels-Chören
Ewig, ewig ihm zu Ehren
Sollen wir da sein.

Alle seine Frommen
Stehen schon bereit,
Uns zu bewillkommen
Hier aus unsern Streit.
Drum so singt Halleluja,
Unser Kanaan ist da,
Gute Nacht o Welt.

Eingesandt von B. B. Peters.

Spenden für Concordia.

Joh. Rogalsky, Glenlia: 2 Gläser Gemüse und Milch. Corn. Peters, Glenlea: Rippenfleisch, Leberwurst und Fleischwurst. J. Schröder, Niverville: 3 Hühner. Durch A. Rogalsky, Glenlea Gruppe: 7 Hühner, Schmalz, Grieben, Griebenschmalz, Rippenfleisch, Leberwurst, Rauchwurst und Kartoffeln. Franz Wiens, Glenlea: Rauchwurst und Rahm. Jakob Wiens, Glenlea: Milch. Joh. Rogalsky und Krüger, Glenlea: Fleischwurst, Rippenfleisch, Leberwurst, Sulzfleisch und Milch. J. Thießen, Marquett: Fleisch- und Leberwurst. J. Braun, St. Eliesabeth: Grieben. H. Sawatzky, Altona: Fleischwurst. Ungenannt: eine Ente. Joh. Rempel, Gretna: Schmalz, Fleisch- und Leberwurst, Sulz und anderes Fleisch und 1 Flasche Syrup. Jakob Schröder, Niverville: Griebenschmalz, Grieben, Leberwurst und Schwartenmagen. Joh. Driedger, Marquett: 2 Gläser Rahm und eine Kanne Milch. Sawatzky, Halbstadt: 1 Puter. Jakob Rempel, Grünthal: 4 Gläser Gemüse und 1 Glas Rahm. H. Warkentin, Grand Point: 1 großen Rindschinken und durch Herrn Braun, Starbuck Gruppe: mehrere Würste, Fleisch, 8 Hühner, 1 Puter, 3 Gefäße Schmalz, Grieben, Honig und Eingekochtes. Corn. Peters, Glenlea: 4 Quart Rahm und Milch. Durch Frl. Wiens, Charleswood: 3 Stücke Parchent. Peters, Grand Point: 2 Enten und 3 Hühner. Von Frau Braun, Märyland St.: 2 Hühner. Penner und Braun, Balmoral: Grieben, Wurst, Eier und Hühner. Ungenannt von Kildonan: 2 Hühner. Durch Jakob Schröder, U.S.A. getrocknete Aepfel und 1 Tischdecke. Durch Ratzloff, Durea: 1 großer Kasten Fleisch. Franz Wiens, Glenlea: Butter, Schmalz, 1 Sack Kartoffeln, Buttermilch, Fleisch und anderes. Gerhard Braun, St. Elisabeth: 4 Hühner und 5 Pf. Butter. Ungenannt: 3½ Dtz. Eier, Rahm und Sulzfleisch. Gerh. Penner, Springstein: Eier und Gemüse. Vom Concordia Frauenverein: 2 Dtz. rostfreie Messer. W. H. Görzen, Gretna, 1 Kalb. Vom Gretnaer Frauenverein, durch Frau H. H. Ewert: einmal 6 Windeln, 1 Tüchlein, 1 Querlacken, 3 kl. Schatzkästlein, 3 biblische Bilderbücher, 6 Erzählungen von Emil Frommel, 3 Hefchen, 1 biblisches Geschichtenbuch mit Bildern, 1 Couvert mit Bildern zur Unterhaltung für Kinder und 1 für Frauen mit Bildern und Blumen. Zweites Mal: 2 Jacken, 9 Windeln, 3 Querlacken, 2 Teebrettdeckchen, 6 Servietten, 1 Handtuch, 1 Schürze und 12 selbstgemachte Bilderhefte vom Verein: „The Cheer Bringers“. Frau Anna Dück, Winnipeg: 2 Gläser Gemüse und 2 Gläser Frucht. Ungenannt: Rahm und Buttermilch. J. Rogalsky, Glenlea: Eier, 1 Glas Gemüse, 1 Sack Kartoffeln, Rahm und Buttermilch. Frau Reimer, Winnipeg: 2 Dtz. Eier. J. u. G. Braun, St. Elisabeth: 3 Stücke Butter. J. Schröder, Niverville: 1 Kasten Eier. Abr. Plett, Morris: 4½ Dtz. Eier. Durch Frau Heirichs, Edenburger Frauenverein: 3 Deckenbezüge, 2 paar Männerunterkleider, 6 Windeln, 1 Osterkuchen und Mehlsäcke.

Adressengesuche und -änderungen.

D. F. Pauls, früher Herbert, jetzt Fairholme, Sask.

J. J. Bergen, früher 706 Windsor St., Saskatoon, jetzt Rosthern, Sask.

Abram J. Thießen, Rußland, (nähere Adresse nicht angegeben) sucht die Adresse seiner Schwägerin, Witwe Isaak J. Schetter in Amerika (nähere Angaben fehlen). Wer hier aushelfen kann, schreibe an Frau Helena Klassen, Box 80, Crystal City, Man.

Könnte ich vielleicht die Adresse des **Herrn Jacob Töws** erfahren. Er hat früher in Blumenort, Post Orloff, Melitopler Kreis, wohl auch auf Schönfeld gewohnt. Er soll jetzt hier Prediger geworden sein.

Es liegt bei mir ein Brief an Ihn vor und ich möchte ihn so schnell wie möglich zustellen. Danke im voraus.

Peter Bärg.

Box 642, Leamington, Ont.

Gesucht.

Frau Abr. Schröder, gewesene Frau Jacob Pauls, geborene Engels von Friedensfeld, Jekaterinoslaw, bittet durch die Rundschau, ihren Bruder Jacob Engels in Amerika zu suchen. Man schreibe mir einen Brief nach Provost, Alta.

P. P. Unger.

Frau Gerhard Agatha Regehr, Lichtfelde, Molotschnaja wünscht die Adresse von Jakob Ratzloffs Kinder aus Schönsee, die in den Siebziger Jahren ausgewandert sind nach Amerika, Canada oder Ver. Staaten. Tante Ratzloff war meines Vaters Schwester. Mein Vater heißt Gerhard Friesen. Mein Name ist Agatha Friesen, jetzt Regehr.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:	$1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	$1.50
Für Süd-Amerika und Europa	$1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	$2.25

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze **Bekanntmachungen** und **Anzeigen** müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen**, auch den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Eine Erklärung.

In meiner letzten Bitte, die ich veröffentlichte, kommt der Satz vor: „Weiter muß ich wohl darauf aufmerksam machen, daß manche uns schreiben, daß sie, als sie Geld hatten, ihre Hilfe nach Rußland auf andern Wegen sandten und nun, da sie nicht Geld haben, kommen sie zu uns, und manche von ihnen senden recht viele Adressen."

Dieser Satz ist nicht so zu verstehen, daß wir etwas dagegen haben, wenn irgend jemand seine Gaben direkt durch die Bank sendet. Was uns befremdet ist, daß man andere mennonitische Organisationen braucht, wenn man Geld hat, und uns die Adressen sendet wenn man nicht Geld hat.

Selbstverständlich würden wir auch diese Adressen, sowie alle andere Adressen, die uns von glaubwürdigen Personen eingesandt werden, sehr gern berücksichtigen, wenn wir das Geld dazu hätten. Aber ich muß es zu meinem großen Bedauern sagen, daß wir schon sehr viele Adressen zurücklegen mußten, weil es uns eben an Geld mangelte. Wir helfen gern bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit und zwar überall, aber wenn wir nicht Geld haben, können wir eben nicht.

David Töws.

Rosthern, Sask., 24. April 1933.

Herbert, Sask., den 12. April 1933.

Wir haben jetzt zwei uns sehr werte Brüder im Hospital liegen, und so will ich heute etwas von ihrem Befinden schreiben. Br. H. A. Neufeld war schon längere Zeit nicht recht wohl, denn er litt oft an solchem Drücken, bis er sich endlich vom Arzt untersuchen ließ und dieser ihm sagte, daß er ein Gewächs habe und sich operieren lassen müsse. Br. Neufeld konnte sich dazu nicht recht entschließen, weil ihm das Geld dazu fehlte. Er fuhr dann noch zweimal nach dem **Rosthern Kreise**, das letztemal auf drei Wochen. Auf dem Rückwege hielt er sich einen Tag in Saskatoon auf und ließ sich dort von mehreren Aerzten untersuchen, auch mit Xstrahlen, man konnte aber nicht recht feststellen, was sein Leiden sei, nur riet man ihm zur baldigen Operation. Br. Neufeld kam dann Sonntag mittag, den 26. März, heim. Er ließ sich noch einmal hier vom Arzt untersuchen, und alle Aerzte stimmten überein. Der Arzt hier sah, daß das Gewächs sehr zugenommen habe,, und erklärte sich bereit, die Operation umsonst zu tun, nur die Unkosten sollte Br. Neufeld bezahlen. Mittwoch, den 5. April, wurde der Bruder operiert und man fand, daß ein großes Gewächs an der Leber und Milz so verwachsen war, daß, wenn man es wegschneiden sollte, es des Patienten plötzlicher Tod sein würde. So wurde die Wunde wieder zugenäht. Der Arzt schickte dann etwas nach Regina zur Untersuchung, und die Aerzte dort erklärten, daß es Krebs sei, auch die anderen Aerzte fällten dasselbe Urteil. Der Arzt sagte das Br. Neufeld erst am fünften Tage nach der Operation. Schw. Neufeld war auch dabei und sagte, es habe dem Arzt viel gekostet, Br. Neufeld das zu sagen, aber er nahm es ruhig hin und sagte: **„Dann ist meine Arbeit getan."** Er ist jetzt noch verhältnismäßig munter.

Br. H. Regier wurde den nächsten Tag operiert am Blinddarm. Die Operation ist gut gelungen, und er ist sehr munter. Br. Regier hatte schon den Winter über mit diesem Leiden zu tun, doch sein Wunsch war, wenn er mit der Operation warten könnte, bis die Bibelschule aus war, denn er war dort Lehrer.

Die Bibelschule ist zum großen Segen gewesen, und die beiden Lehrer, Regier und Redekop, haben sehr gute Arbeit getan. Der Geist zwischen Lehrern und Schülern war ein sehr guter. Auch das Schlußprogramm machte einen sehr guten Eindruck auf die Besucher.

Die Brüder Isaak Friesen von Rosthern und Gerhard Buhler von hier hielten in der Kirche über eine Woche Erweckungsversammlungen, wobei auch unsere Brüder waren. Es haben sich viele bekehrt, wofür wir dem Herrn dankbar sind.

Br. Friesen predigte letzten Sonntag in unserm Versammlungshause. Er vertrat Br. H. A. Neufelds Stelle. Er hatte auch Br. Neufeld noch besucht und ihn gefragt, was er an seiner Stelle predigen solle. Br. Neufeld antwortete ihm, er solle von der Liebe Jesu predigen. Es war eine ernste Versammlung, und es wurde auch viel für die Brüder im Hospital gebetet.

Auch wir dürfen viel Segen vom Herrn entgegennehmen. Wir haben jeden Sonntag Sonntagsschule und dann Versammlung, in welcher die Predigerbrüder abwechselnd dienen. Br. J. P. Wiebe mit dem Chor ist uns zum großen Segen. Jeden andern Sonntag abend haben wir Jugendverein, welcher sehr gut besucht wird.

Einem wird so wehe ums Herz, wenn man daran denkt, wie einer nach dem andern von unsern alten Arbeiter aus diesem Leben scheidet, mit denen man manchen Segen genossen, besonders auch Br. Johann Fast, von dem ich einst in die Gemeinde aufgenommen wurde, und Br. Johann Hiebert, mit dem ich noch auf der letzten Hauptkonferenz mehrere Nächte zusammen in einem Hause zusammen Gastfreundschaft fanden, wo wir uns manches mitteilten.

Wir sind, dem Herrn sei Dank, schön gesund. Alle Leser grüßend,

F. A. und Anna Cornelsen.

—Laut Bitte aus „Zionsbote".

Im Auftrage des Br. E. Kupsch, teile ich Ihnen mit, daß selbiger die „Geschichte der Baptisten in Polen" bearbeitet und neu herausgegeben hat. Es ist ein Buch von 503 Seiten 16 bei 23½ und enthält weit über 100 Bilder von Predigern, Kapellen und sonst. Gruppen. Der Preis beträgt in amer. Doll. $1.50 mit freier Zusendung. Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Die Geschichte jeder Gemeinde ist für sich abgeschlossen und bietet viel Interessantes über das Entstehen und die Fortentwicklung derselben. Bruder Kupsch hat sich große Mühe gegeben, den Taufgesinnten in Polen bis auf die ersten Anfänge nachzuspüren und auf diesem Hintergrunde das Bild des Baptismus zu zeichnen.

Mit herzlichem Brudergruß

A. Knoff.

Lodz, Smocza 9 a.

Mountain Side, Man.

Zuvor wünsche ich dem Editor u. dem ganzen Druckerpersonal Gottes reichen Segen in der geschätzten Arbeit. Und nun möchte ich der Rundschau auch mal von unserm Berge etwas mit auf die Reise geben. Wie mir bekannt, dann sind die Leute hier in unserer Nähe sehr bescheiden und belästigen die Rundschau nicht zum übrigen, denn Schreiber würden sich hier wohl nicht wenige, bessere wie ich es bin, finden. Es geschieht hier auch hin und her mal was, das die Leser interessieren würde.

Unlängst spielte hier ein großer Junge mit Dinamitzündkapseln und achtete nicht des Bruders und der Mutter Wahrnungen. Zuletzt wollte er mal ausfinden, wie sich das recht entzünde; hatte sich auch gute Handschuhe dazu angezogen und zündete es in der Hand haltend, an. Doch es fiel nicht so interessant wie schmerzlich aus. Mit einmal hatte es gekracht und, o weh, zerrissen war Handschuh auch Zeigefinger. Der folgende Finger und Daumen sind nur wenig beschädigt. Es trifft da das Sprichwort zu: **Wer nicht hören will, der muß fühlen.** Möchten die neugierigen Jungens sich das merken: Dinamit ist nicht zum spielen, sondern, um Steine aus der Erde zu sprengen.

Nun möchte ich aber noch zu wichtigeren Ereignissen übergehen die in Rußland geschehen. Ich will mich auch suchen kurz zu fassen, denn es ist schon so viel zu viel, daß wir in der Rundschau lesen, manchmal macht es mich so nervös, daß ich nicht schlafen kann über all den Gräueltaten, die wir von Rußland lesen, und wenn ich könnte, wollte ich mal tüchtig helfen. Weil wir aber nur eben so viel haben, daß wir uns durchbringen können und unsern Kindern in Rußland etwas schicken können, so müssen wir uns damit zufrieden stellen. Unsre Kinder, Franz und Lena Janzen, wohnen in Neuhalbstadt, Sagradowka, haben 6 Kinder, und da Janzen nicht mehr mitmachen konnte, so hat man ihn aus dem Kollektiv hinausgeworfen und schließlich ins Gefängnis gesteckt. Da Janzen aber kränklich war, hat man ihn wieder nach Hause gelassen und im Kollektiv aufgenommen, wo er, Frau auch sein ältester Sohn den Sommer über gearbeitet haben. Dann im Herbst hat Janzen den Sonnenblumensamen,, den er im Garten geerntet hatte, pressen lassen und das Oel davon verkauft auch seine Uhr u. anderes mehr und mit einer Witwe eine Kuh gekauft für 1 100 Rbl. Nun hat man ihnen aber die Kuh abgenommen und Janzen soll obendrein ausgesiedelt werden, da seine Eltern reich gewesen sind. Es sind schon nur 20% von den alten Neuhalbstädtern im Dorfe. Heinrich G. Derksen, der ein friedliebender Mann war, ist schon geschwollen, ist dem Hungertode preisgegeben. Es ist einfach schrecklich.

Unser Sohn Peter J. Enns, der in Schönau wohnt und im Kollektiv als Schmied arbeitet, bekam auch Produkte heraus, aber nach nicht langer Zeit hat man sie alle zurückgenommen und zudem auch noch seine, die er sich zusammengespart hatte. Wenn wir ihnen nichts schicken, dann sind sie dem Hungertode ausgesetzt. Jakob Penner, der unschuldig durch Verleumdung verhaftet ist, weinte als ein Kind, als etliche aus dem Gefängnisse entlassen wurden und er zurückbleiben mußte. Einer ist sogar vor Hunger im Kronau Gefängnisse gestorben. Doch ich will es nicht zu lang machen. —

Möchte noch gerne erfahren, wo Johann H. Friesen, stammend von Friedensfeld, geflüchtet über Harbin und aufgenommen in U.S.A., sich aufhält. Solltest Du dieses lesen, so schreibe mir mal wie es Dir geht, und ob Dein Bruder H. H. Friesen noch lebt, und wo er sich aufhält..

Grüße noch alle Sagradower und sonst Bekannte. Laßt mal was von Euch hören.

Johann Enns.

Scudder, Ont.

Liebe Rundschau!

Bitte diese Zeilen in deine Spalten aufzunehmen.

Allen lieben Freunden,- die uns zu unserm 50-jährigen Ehejubiläum, welches wir den 14. März d. J. durch

Gottes Gnade feiern durften, Gesundheit und Gottes Segen brieflich oder mündlich gewünscht haben, sagen wir hiermit unsern herzlichsten Dank..

Ja, der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.

Noch einen Gruß an Editor und alle Rundschauleser mit Ps. 90, 1—14. Bernhard u. Susanna Fast.

Wembley, Sask.

Es ist schon lange her, daß ich von hier schrieb. Das Wetter hat sich jetzt etwas geändert, haben schon seid etlicher Zeit sonnige Tage, hatten auch schon Tauwetter, doch gegenwärtig ist es des Nachts wieder ziemlich kalt, bis 18 Grad nach R. Schnee ist noch sehr viel, so daß wir doch nicht früher wie im Monat Mai zu säen gedenken. Es wird jetzt sehr viel Getreide nach der Station gefahren, die Wege sind Stellenweise so ausgefahren, daß mit den Fuhrwerken beinahe nicht zu fahren ist. Die Getreidepreise sind sehr wechselnd. Unlängst ist auf der Station eine Mühle abgebrannt, dochwohl vom Ofen aus. Wir haben hier Mehl für $1.10, es gibt ganz gutes Brot, oft sagen wir uns, wenn wir doch solches könnten nach Rußland schicken.

Der Aelteste der Rudnerweider M. K.-Gemeinde, Abr. Nickel, liegt im Bett an Rheumatismus und wird dochwohl ganz verkrüppeln. Wir wissen ja nicht, was Gott mit uns vor hat; aber wir sollen viel mehr dafür danken, daß wir es noch so gut haben im Vergleich zu den Rußländern. Hatten hier anfangs März Bibelbesprechung, sind sehr gesegnet worden.

Wünsche dem Editor und der ganzen Rundschaufamilie Gottes reichen Segen. G. A. N.

Ausländisches

Natascha Joh. Rempel, Leonidowka, Süd-Rußland, bittet um die Adresse ihrer Tante, Frau Heinr. Fröse, früher Grigorjewka, Chark. Gouv., oder anderer Verwandten ihrer Mutter, geb. Unger. Ihre Mutter ist vor 3 Jahren gestorben, der Vater ist alt. Die Kinder sind nicht imstande, den alten Vater, Joh. Rempel, zu versorgen. Sie bittet sehr um Mithilfe. Ihre Adresse: P.O. New York, Artjomowsk. Okr., Selo Leonidowka, Natascha J. Rempel.

In den Ver. Staaten wohnen meine Verwandten, Kinder meiner Onkel David und Johann Schellenberg. Ich komme mit der herzlichen Bitte zu ihnen um Mithilfe. Ich bin arbeitsunfähig und stehe im 62. Lebensjahre. Bitte, die Hilfe durch den Torgsin in Groß-Tokmak zu schicken.

Maria Abr. Schellenberg.

Melit. Okr., Molotsch. Ray., P.O. B.-Tokmak, Selo Schönsee.

Gesucht wird Schwester Maria Jak. Penner aus Neuendorf (Schirokoje), Alte Kolonie, gewesene Schwester im Muntauer Krankenhause. Wenn diese Zeilen Dich finden, so erinnere Dich unserer Freundschaft und schicke mir etwas, um unsere Lage zu verbessern. Habe zwei Kinder, Lydia Leonore und Lena Elvira, die täglich um Brot bitten.

Ek. Joh. Regehr-Görzen.

Melit. Okr., Molotsch. Ray., P.O. Bogdanowka, Selo Paulsheim.

Eine herzliche Bitte.

Unterzeichneter dieses bittet zwei „gewesene Neukirchner" sich an ihre Jugendzeit und aus der Jugendzeit an einen guten Freund zu erinnern und wenn möglich, ihm einen genießbaren Gruß zu übermitteln, denn er leidet bittere Not. Die oben Erwähnten sind Jakob Jak. Hildebrandt und die Nachkommen der Familie Heinr. Enns. Der gute Freund ist Bernhard Bernh. Bergen. Er bittet mich, irgend etwas für ihn tun zu wollen und da wir selbst jetzt nicht in der Lage sind zu helfen und er nach obenerwähnten schon nachgefragt, so habe ich diesen Weg eingeschlagen. Sollte aber noch jemand da sein, der hier nicht genannt ist und doch helfen wollte, dem böte sich hier Gelegenheit, einen herzlichen Dank einzuernten.

„Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden."

Bergens Adresse: Bernh. Bernh. Bergen, Gorod Melitopol, Uliza Demjana Bidnago No. 11.

Grüßend A. A. Hübert.

Box 428 Leamington, Ont.

Vorigen Sonntag, den 19. Febr., begruben wir in Alexandertal unseren lieben Br. H. Enns. Wie Ihr wohl wißt, war er auf 5 Jahre aus der Ukraina ausgewiesen und hielt sich in letzter Zeit im Kaukasus auf. Als er erfuhr, daß seine Familie flüchtig geworden war, beschloß er, sie hinzuholen. Er kam her, um seine Lieben abzuholen, erkrankte aber schon unterwegs, schleppte sich aber zu Fuß von der St. Nelg bis Rudnerweide, wo seine Familie geheim wohnte. Hier brach er vollends zusammen und lag 6 Wochen krank. In dieser Zeit starb ihnen das zweitjüngste Kind. Da plötzlich bekamen die im genannten Dorfe hingezogenen Familien den strengen Befehl in 24 Stunden draußen zu sein. Der sterbende Bruder mußte mit Frau zusammen weiter. Sie wurden nach Mariental zu Geschw. P. gebracht, wo er noch eine Woche lebte und am 6. Febr. im Herrn entschlief.

Als Leiche m u ß t e er dort weggebracht werden und kam nach Alexandertal ins Versammlungshaus, wo er bis zum Begräbnistage lag. Gekleidet und eingesargt wurde er noch in seinem gewesenen Hause. Eine wunderbare Führung des Herrn mit seinem Knechte, nicht wahr? Vier russische, lehrende Brüder umstanden seinen Sarg und es war rührend anzusehen und anzuhören, wie sie ihre Anerkennung und Dankbarkeit aussprachen, besonders hoben sie es hervor, daß Br. Enns so ein liebendes und weites Herz für ihr Volk gehabt und bedauerten seinen frühen Tod (44½ Jahre alt). Br. Enns machte besonders in den letzten Jahren den Eindruck eines gereiften, geheiligten Kindes Gottes. Das gänzliche Gestorbensein der Sünde und das Erfülltsein mit dem Heiligen Geiste war sein Lieblingsthema, sein Verlangen und sein Streben. Er lebte in der Gegenwart des Herrn und hat sein Leben als ein Ganzopfer auf den Altar des Herrn gelegt. Der Herr gab seinem Knechte einen weiten Eingang in sein ewiges Reich. Br. Enns war eine Priesterseele; er hatte sich die unbekehrte Welt und auch die Kinder Gottes als eine Last vom Herrn aufs Herz legen lassen. Wohl noch an seinem Todestage hatte er gesagt, daß ihm die Sünden der untreuen Kinder Gottes so drückten. Er wachte über ihre Seelen. Mit Br. Enns haben unsere Gemeinden und auch das russische Volk viel verloren und ich persönlich habe meinen lieben Freund, meinen Jonathan hingeben müssen.

In Liebe verbleibe ich Euer Mitgenosse an der Trübsal und am Reich

Joh. Bekker.

Ich möchte unsere Verwandten bitten, uns etwas mitzuhelfen. Wir befinden uns in Not und würden so dankbar sein, wenn die Verwandten uns helfen würden. Es sind da: Onkel P. P. Willms aus Blumenort, Molotschna, vor 8 oder 9 Jahren nach Canada ausgewandert mit Kinder, Sohn Jacob von ungefähr 35 Jahren. Habe in Canada auch noch 3 Vetter, P. Joh., B. Joh. und Fr. Joh. Enns, aus dem Ufimschen stammend, sind über Mexiko nach Canada ausgewandert.

Joh. Heinr. Enns.

Staliner Kreis, Post Shelanaja, Dorf Kalinowo.

Abraham, Bernhard und Peter Dück und Johann Fröse werden von ihren Cousins, Kornelius und Jakob Janzen von Kornfeld um Mithilfe gebeten. Ihr nächster Torgsin ist in Pologu.

Wilhelm Peter Penner, Melitop. Okr., Molotsch. Ray., P.O. Gnadenfeld, Selo Alexandertal, bittet um die Adresse seines Bruders Peter Peter Penner, früher wohnhaft gewesen in Schardau.

Ich suche meinen Onkel Johann Wall, der mit seiner Mutter nach Amerika zog. Seine Mutter war eine geborene Neufeld und die Schwester unserer Großmutter. Unsere Großmutter war eine Frau Johann Winter in Einlage. Onkel Wall hat sich in Amerika verheiratet. Hatte damals, als sie uns ein Familiebild schickten, einen Sohn Johann und vier Töchter, Helena, Aganetha, Margaretha und Sara. Ich bin die Tochter des in Einlage gebürtigen Salomon Winter.

Frau Jak. Pet. Thießen.

Saporoshk. Okr., Saporoshje, Prawoj Bereg, Rabotschij Possjolok No. 2, Uliza Karl Marx, Dom No. 9.

Ich suche meinen Onkel Jakob Koop in den Ver. Staaten.

Frau Joh. Koop.

Melit. Okr., Mol. Ray., P.O. Bogdanowka, Selo Paulsheim.

Ich möchte meine Freundschaft aufsuchen. Ich bin Katharina Herrlich. Mein Mann, Johann Herrlich, ist schon vor 18 Jahren gestorben. Jetzt möchte ich gerne erfahren, wo unsere Freundschaft wohnt. Die sind vor 30 bis 35 Jahren dorthin gezogen von Neu-Danzig. Ihre Namen sind: Herrlich, Fischer, Matties und Ludwill. Da ich in Not bin, bitte ich meine Freundschaft, mir doch mit etwas Geld durch den Torgsin zu unterstützen. Mit dankbarem Gruß

Katharina Herrlich.

Artjomowsk. Okr., Gorlowsk. Ray., P. O. New York, Selo Leonidowka.

Möchte gerne erfahren, wo sich die Kinder der vor ungefähr 2 Jahren verstorbenen Peter J. und Heinrich J. Sperling befinden. Peter Sperling starb in Gössel, Kans. Vor 43 Jahren besuchte ich mit meinem Bruder ihn in Inman, Kansas. Ich erinnere mich, daß damals zwei erwachsene Kinder im Hause waren: Heinrich und Helena, die Namen der Jüngeren habe ich vergessen. Habe von ihren Cousins aus Rußland Briefe erhalten; sie sind dem Hungertode verfallen, wenn nicht ungesäumt Hilfe kommt. Jacob Sperling hat 6 oder 7 Kinder, alle arbeitsunfähig; Peter Sperling hat 8 Kinder, das älteste 12 Jahre alt. Sie haben so lange von Rüben gelebt und die sind alle. Bitte helft, es wäre zu schrecklich, sollten sie verhungern; ich würde es kaum ertragen; lebe selbst von Spenden anderer, würde sonst selbst helfen, bitte nochmals, helft Euren Lieben! Jacob Sperlings Adresse: Mel. Okr., Post Orlowo, Selo Alexanderwohl. Peter Sperlings Adresse: Mel. Okr., Post Groß-Tokmak, Dorf Schönsee.

Joh. Wall, Pigeon Lake.

Willy Joh. Schack, Welikoknjasheskoje, Armaw. Okr., Sew. Kawk. Kraj, dessen Frau Rebbeka, angenommene Tochter bei alte Unruhs, Kuban, hat in Canada einen Onkel Aron B. Penner und einen Bruder Leonhard B. Penner, wissen aber nicht ihre Adressen. Sollten die Genannten diese Zeilen lesen, so möchten sie doch so mitleidig sein und etwas spenden, denn es geht den Lieben sehr knapp.

Ich suche meine Verwandten. Mein Vater, Peter Abr. Fast, früher wohnhaft in Hamberg, 1903 nach Sibirien gezogen, bei Jisikul gewohnt, war erst Kirchenprediger, dann war er Prediger der Menn. Brüdergemeinde in der Margenauer Gemeinde, Sibirien. Meine Mutter war eine geb. Aganetha Fast aus Waldheim. Die Eltern sind beide gestorben, ich bin der Jüngste. Seitens der Eltern ist Freundschaft in Amerika; es ist da Papas Bruder, Heinrich Fast, jedenfalls auch schon gestorben, und auch Mamas Freundschaft, ein Onkel Funk, wohnhaft, wie ich gehört, in Californien.

Gerh. Pet. Fast.

Mel. Okr., Molotsch. Ray., P.O. Leßnoje, Selo Landskron.

Suche meinen Onkel, dessen Adresse uns verloren gegangen ist. Es ist bei uns so traurig und der Hunger so groß, so möchte der Gesuchte sich vielleicht erbarmen und unsere Not lindern. Der Onkel heißt Johann Adam Martin. Es ist der Bruder meiner Mutter Anna Martin, vermählt mit Friedrich Friedr. Kober, wohnhaft in Tiege, Molotschna. Ich bin die Tochter des Friedrich Kober und heiße jetzt Sofie Kelm, wohnhaft in Muntau Sofie Kelm.

Melit. Okr., Molotsch. Ray., P.O. Molotschansk, Kol. Muntau.

Könnten Sie vielleicht durch die Rundschau anfragen und mir die Adresse meines Onkels, Aron Jakob Klassen, mitteilen? Er stammt aus Ohrloff, Molotschna, da nach Omsk, und von da nach Canada ausgewandert. Dankend im voraus Jakob J. Klassen.

Melitop. Okr., Molotsch. Ray., P. O. Ohrloff, Selo Prangenau.

Todesnachricht

Morden, Man.
den 11. April 1933.

Will wieder mit einer Trauerbotschaft kommen. Mein l. Br. Jakob P. Doerksen, von dessen Leiden ich in letzter Zeit wiederholt berichtet, ist heimgegangen. Er wurde den 6. Jan. 1865 in Südrußland, Gouv. Jekaterinoslaw, Wolost Chortitza, Dorf Schönberg, geboren. In seinem 15. Lebensjahre zogen unsere Eltern nach Amerika und so kam er, so wie wir alle in dieses Land. Die Anfangsjahre waren auch für uns schwer und auch als er erst sein eigen Heim gründete, war es schwer sein Fortkommen zu schaffen. (Er hatte noch das Vorrecht eine Heimstätte zu bekommen für $10.00 Schreibegebühr.) Nachdem er mit Gott in einen Bund und sich eine Lebensgefährtin gesucht, die er in Witwe Katharina Neufeld, geborene Thießen, fand, übernahm er zugleich auch Vaterstelle an einem 9 Monate alten Söhnlein. Im Laufe der Zeit wurden auch ihm weitere 8 Söhne und eine Tochter geboren, wovon ein Söhnlein im zarten Kindesalter ihm im Tode voran ging. Die Uebrigen hatten alle das Vorrecht am Sarge des Vaters zu sein. Nur ein Sohn mit seiner Familie, welcher bei Gouldtown, Sask. wohnt, war nicht zugegen und auch aus Man. waren 2 Schwiegertöchter nicht anwesend.

Der l. Br. hat mit seinem Leiden schon mehrere Jahre zugebracht; bald mehr, bald weniger, bis er zuletzt diesen Winter noch 2 Monate schwer zu leiden hatte, (an Wassersucht) bis am 1. April die schon lang ersehnte Stimme des Herrn an ihn erscholl: Entledige dich Seele von den körperlichen Banden, du hast ausgelitten!

Er ist alt geworden 68 Jahre, 2 Monate und 25 Tage, und hinterläßt seine tiefbetrübte, auch ziemlich leidende Gattin, 9 Kinder (alle verheiratet). Die Zahl der Großkinder ist mir entfallen, aber Uhrgroßkinder waren 8. Seine ganze Nachkommenschaft belief sich auch in die 80 Seelen. Das Begräbnis fand am 5. April in Plum Coulee in der Kirche statt. Die Leichenrede hielt Aelt. Peter Töws, Amsterdam. Die Vorrede anlehnend an Jesaia 46, 4 und den Text zur Leichenrede an Röm. 14, 7—8.

Die Beteiligung war eine rege. Von nah und fern waren die Leute gekommen, trotz der schlechten Wege, so daß das Gotteshaus die Teilnehmer kaum, (vielleicht garnicht) alle fassen konnte. Der Sarg wurde von Plum Coulee, wo sie schon über 12 Jahre gewohnt, nach ihrer Farm, der oben erwähnten Heimstätte gefahren, wo er neben seinem vorangegangenen Söhnlein, seinem Vater, seinen Schwiegereltern und andern Lieben zur letzten Ruhe gebettet wurde.

Obzwar er noch nicht alt war, so gönnen wir ihm doch die Ruhe von Herzen. Wir trauern auch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn auch er stützte sich im Glauben auf das Verdienst Christi, welches genug für unsre Sünde ist.

Seine Geschwister
P. P. u. Maria Epp.

Nachruf

unserer verstorbenen Mama Anna Fr. Warkentin, geb. Martens, Kleefeld, Molotschna, Süd-Rußland.

Selig sind die Toten, die im Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.

So hatte der Text des Bruders gelautet, der die Leichenrede hielt und so dürfen auch wir zuversichtlich von unserer l. Mama sagen. Im Alter von 75 Jahren, 6 Monat., 10 Tagen ist unsere Mama am 14. Oktober 1932 heimgegangen und am 18. Oktober begraben worden. Obzwar es uns nicht vergönnt war, sie in unserer Mitte zu haben, so hat sie uns doch manches Trostwort in ihren gesunden Tagen zugeschickt und spürbar nahe ist sie uns oft mit ihren Gebeten gewesen. Wie oft sehnt man sich jetzt noch danach.

Mangel, Not und viel Schweres hat sie in letzter Zeit noch durchmachen müssen und ihre Sehnsucht war, aufgelöst zu werden. Der Herr hat ihr Flehen erhört, indem er sie zu sich nahm. Nur zu gerne hätten wir unsere liebe Mama noch einmal in unserer Mitte gehabt, doch der Herr hat anders gedacht und darum gönnen wir ihr die Ruhe und freuen uns, sie beim Herrn wiederzusehen.

Dann möchten wir die Redaktion, so wie allen Freunden und Bekannten hiermit wissen lassen, daß unsere Adresse nicht mehr Coaldale, sondern Gem, Alta. ist.

P. u. T. Dörksen.

Chortitz, Man.

In dem verflossenen Monat März, hat es dem Herrn gefallen, mehrere Personen von hier in die Ewigkeit abzurufen.

Den 11. März starb Frau Cornelius J. Barkman, Reichenbach, im Alter von 63 Jahren und 4 Monat.. Sie wurden vom Schlage gerührt u. lag 30 Stunden sprachlos, ehe sie verschied.

Nahe Steinbach starb der dort wohnhafte Cornelius Unger plötzlich den 21. März. Alt geworden 72 Jahre und 8 Monate. In der Ehe gelebt mit seiner jetzigen Frau fast 50 Jahre. Pred. Peter S. Wiebe hielt die Trauerrede.

Von der Rosengart Schule aus, fand das Begräbnis der Frau W. Enns, Freitag, den 24. März, statt. Frau Enns, welche im Wochenlager starb, war nur 33 Jahre alt und hinterläßt ihren trauernden Gatten mit 4 Kindern. Die Familie Enns war auch nur vor einigen Jahren von Rußland hier eingewandert. Im Eheleben gelebt 13 Jahre. Johann Enns, Grünthal, hielt die Leichenrede.

Einwanderer Johann Krause, Chortitz und P. Krahn, Niverville, haben ihre Frauen leider immer noch im Hospital für Tuberkulose. Erstere ist dort schon seit den 28. Dezember letzten Jahres. Letztere jedoch schon länger.

Der alte Heinrich Harder, früher wohnhaft in Bergthal, welcher schon bei 80 J. alt ist, befindet sich im Steinbach Hospital. Er ist in einer sehr schweren Lage.

Wie man hört, hat die Gruppe der Eingewanderten zu Grunthal, daß alte Krankenhaus aus Schönsee nach Grunthal gebracht. Sie gedenken es später zu einem Andachthaus umzubauen.

Vor 3 Wochen wurde Corn. Friesen, Sohn von Corn. C. Friesen, Ozerwick, mit Maria Wiebe, Bergfeld, durch Pred. Peter S. Wiebe, ehelich verbunden.

Prediger Johann Schröder, hat die Farm des A. D. Görtzen, Chortitz, käuflich erworben. Er kommt damit nahe der hiesigen Kirche zu wohnen.

G. F. W.

Allen Freunden und Verwandten diene zur Nachricht, daß unser lieber Vater, Peter Fr. Martens, Rückenau, Süd-Rußland, Molotschna, bei seiner Tochter Susanna Enns, Rosenort, wo er die letzten paar Monate weilte, den 9. März an Lungenentzündung gestorben ist und auf dem Rosenorter Kirchhofe beerdigt worden ist. Die Leichenrede wurde von Prediger Töws, Orloff, gehalten. Der Text war: Psalm 16, 6: „Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Erbteil worden." Am Sarge hatte man das Lied gesungen: „Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem Schweren..." Unser lieber Vater ist in Rückenau, den 17. Februar 1846 geboren. In den Ehestand getreten mit Susanna Friesen, Blumenort, am 30. Oktober 1872. Durften 55 Jahre gemeinsam Freud und Leid tragen. Anno 1927 wurde unsere liebe Mutter durch den Tod von seiner Seite abgerufen und in die obere Heimat versetzt. Unser lieber Vater ist alt geworden 87 Jahre und 7 Tage. Hatte seinen letzten Geburtstag, außer etwas Husten, noch in Gesundheit verlebt. Er hinterläßt 6 Kinder, 3 in Rußland und 3 in Canada, 24 Großkinder und 2 Urgroßkinder. Uns bleibt der Trost, daß wir ihn bei Jesu im Lichte wiedersehen werden.

Die Kinder.

Eingesandt von Peter Martens, Coaldale, Alta.

Leamington, Ont.

Allen Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß mein lieber Schwager Jakob Jakob Dick, am 19. Febr. l. J., auf der Steppe, nahe bei Altona, Sagradowka, tot aufgefunden wurde.

J. J. Dick war der Sohn des J. Dick, seiner Zeit wohnhaft in Schönau No. 13, Sagradowka. Bald nach der Verehelichung mit seiner ersten Frau, gründete er seinen eigenen Herd in Nicolaifeld, No. 5. Seine erste Frau war Maria Enns, Tochter des Predigers Peter Enns, ebenfalls in Schönau No. 13 wohnhaft. Im Jahre 1916 oder 1917, wurde sie durch den Tod von seiner Seite genommen. Im Oktober 1917 trat er in den zweiten Ehebund mit meiner Schwester Liese Joh. Wiens, Steinfeld No. 14, Sagradowka.

Seiner ersten Ehe entsprossen 3 Söhne und 2 Töchter. Insgesamt betrauern ihn sein Weib, 6 Söhne und 2 Töchter und ein Bruder Joh. Dick.

Wenn ich mich nicht irre, wurde Schwager J. J. Dick, anno 1926 als Prediger der Menn. K.-Gemeinde, auf Sagradowka, gewählt. Als solcher hat er, so viel mir bekannt ist, bis an sein Lebensende treu seines Amtes gewartet.

1929 im November, wurde er mit seiner Familie gewaltsam von Moskau in seine Heimat gebracht. Dadurch verlor er beinahe alles an irdischem Gute. Später wurde er als Stimmentrechteter aus seinem Heim vertieben. Dann verlor er das Letzte. Entblößt von allem Hab und Gut, stand er nun da. Er fristete durch verschiedene Arbeit, die er ferne von seinen Lieben fand, sein Leben. Wenn er dann noch etwas an Lebensmitteln ersparen konnte, so stellte er dieselben seiner Familie zu. Inzwischen hat er etliche male eingesessen.

Alle Mühsalen und Strapazen haben nun für ihn ein Ende. Er sieht nun das, was er hier geglaubt.

Ruhe seiner Asche!!

Als Ergänzung zu Obigem, lasse ich hier kurz den Inhalt des Briefes von meiner so schwer betroffenen Schwester folgen.

Vielgeliebte Geschwister in der weiten Ferne!

Lange ist's, seit wir den letzten Brief an Euch geschrieben haben. Doch weil die Not anstatt weniger — größer wird, so treibt mich die Liebe es Euch mitzuteilen.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, meinen lieben Jakob, nachts vom 18. auf den 19. Februar, durch den Tod zu sich zu nehmen. Er kam von der Arbeit von nahe an Kriwoj-Rog, wo er als Zimmermann arbeitete. Dort war die Kost sehr schwach und dazu der große Frost. Dann noch so viel zu Fuß gegangen, nämlich von Nikolo-Koseljjk bis Altonau. Er wurde nahe bei Altonau, Sonntag, am 19. Februar tot aufgefunden. Nun weiß ich nicht aus noch ein. Jetzt bin ich so ratlos, wie ein Mensch in dieser Welt nur werden kann. — Ohne Mann, ohne Essen und auch ohne Obdach. — Doch ich will mich auf Jesum Christum, den Gekreuzigten verlassen. Der hat ja versprochen ein Vater der Witwen und Waisen zu sein.

Wir durften tags nicht Begräbnis haben. Hatten es am 23. Februar des Abends. Aeltester Jak. Janzen und Jak. Koop, Neu-Halbstadt No.4, hielten die Leichenrede. Es sind manche schwere Tage, und dies ist auch einer von den schwersten.

Jetzt ist nur alle Tage, wenn wir aufstehen, die große Frage vor uns: Was werden wir heute zu Mittag kochen. Zweimal den Tag essen wir nur und dann ist's nur Rübensuppe. Eine Rübe schneiden wir in Stücke und wenn noch ein wenig Grütze ist, dann nehmen wir die noch hinein, aber leider ist auch die nicht mehr. Die Rüben gehen wir uns auch noch betteln. Es sind schon nur etliche im Dorfe, die noch eine kleine Gabe mitteilen. Als wir in Eurem Briefe lasen, daß Ihr so viel Kartoffeln hattet, weinten ich auch die kl. Jungens, so hungerte uns nach Eu-

ren Kartoffeln. —

Bald ist's wieder Frühling. Doch uns Stimmlosen ist schon angesagt, daß wir nicht einmal Gemüse setzen sollen. Wir dürfen nicht eine Furche Land beanspruchen.

Wir sind dem Schicksale überlassen. Wenn der l. Gott unsere Lage nicht ändern wird, dann müssen wir verhungern. Unsere kleinen Jungens gehen den ganzen Tag im Dorfe umher, um zu sehen, ob sie nicht irgend wo Kartoffeln oder Rübenschäle bekommen. Das ist unsere Nahrung. Hier krepieren viele Pferde und das Fleisch wird alle aufgegessen. Wir haben schon sogar einen Hund aufgegessen, denn von den gefallenen Pferden bekommen wir nichts.

Wenn Ihr diesen Brief bekommt, tut was Ihr tun könnt! Wenn wir zu Ostern etwas bekommen könnten! O wie würden wir uns freuen! Wenn Ihr selbst nicht helfen könnt,, dann könntet Ihr vielleicht durch reiche Leute uns etwas mithelfen. Laßt's Euch nicht zu viel sein, für Eure Schwester, Witwe, zu betteln! Es tut not! Nun Ihr Lieben, nehmt alles in Liebe an. Betet für uns und helft, so gut Ihr könnt. Ich danke im voraus. — Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Mit innigstem Gruß von Eure Schwester Liese Dick.

Soweit der Brief.

Wie die lieben Leser sehen, ist die Lage in Rußland überall schwer — doch wie mir es scheint, ist es auf Sagradowka am schwersten. Es sind dort schon viele dem Hungertode erlegen. Wenn von den l. Lesern jemand eine Gabe für diese Armen hat, derjenige könnte es mir überweisen. Ich würde es mit dankbarem und freudigem Herzen an die Betreffenden weiterleiten.

Mit herzlichem Gruß an alle Leser
David Wiens.

(„Der Bote" möchte kopieren.)

Irmingart von Traunstein

Historische Erzählung aus der Reformationszeit.
Von
A. Wilhelmy.

(Schluß.)

Schnell war der kurze Weg zum Kloster zurückgelegt, und kräftiger Wein ward ihr eingeflößt, und die Ohnmächtige kam zu sich, sobald ihr die Erquickung gereicht war.

Sie erkannte den Prediger in ihm; ihn flehend ansend, sagte sie, ihre Hände empor haltend: „Sagt mir, wie heißt Euer Abt und wer war der Ritter, der ihm zur Seite ging?" Die Stimme klang angstvoll und abgebrochen.

Renatus beobachtete sie ruhig, dann antwortete er: „Der Abt heißt Kurt von Ettersek und der Ritter ist sein Bruder Graf Franz von Ettersek-Traunstein."

„Ist's möglich, großer Gott?" rief sie, „mein Gemahl Franz von Ettersek, du lebst und ich härme mich um deinen Tod!"

„Und er sich um Euch, Frau Gräfin. Kommt, kommt, eilt, ich geleite Euch zur Frau des Mesners und rufe Euren Gemahl zu Euch."

Irmingarts zarter Körper zitterte vor Erregung, totblaß war das feine Antlitz, selbst aus den Lippen schien jeder Blutstropfen gewichen zu sein. „Täuscht mich nicht," flehte sie.

Renatus hörte das letzte nicht mehr, schon hatte er die Tür hinter sich. In raschen Sätzen eilte er zum Abt und rief: „Sie lebt, sie lebt, kommt schnell!"

„Wer denn?" fragte gleichgültig Graf Franz.

„Die Gräfin Irmingart!"

„Mensch, bist du bei Sinnen?" schrie er, aufspringend und hinter ihm herstürzend.

Renatus öffnete, ohne ein Wort zu sagen, die Tür. Einen Augenblick schaute er zu; er hörte ihn rufen: „Irmingart, meine Irmingart!" und sahe, wie er sie in seine Arme schloß und küßte.

Irmingarts Begleiterin hatte den Grafen nicht kommen sehen und wollte ins Zimmer gehen, er schob sie lächelnd zurück:

„Das ist nichts für Laienschwestern und Klosterbrüder," sagte er vergnügt. „Geht heim und erzählt Eurer Priorin, die Frau Gräfin von Ettersek habe ihren Mann hier getroffen, mit dem Klosterleben sei's nun vorbeei."

Zufällig hörte der hinzugekommene Bruno des Renatus Worte: er drohte ihm lächelnd mit dem Finger.

„Meint Ihr das Gegenteil? — Da seid Ihr im Irrtum. — Kann's dem Grafen nicht verdenken, wenn er seine schöne Gemahlin behalten will."

„Mönch, Mönch, ich wundere mich über dich."

„Warum? Weil ich hübsch und häßlich unterscheiden kann? — Trotz Gregors Verbot, dem die Menschen gefolgt sind, ist ihnen das Entscheidungsurteil darüber geblieben."

„Renatus!"

„Ja, Bruno, vielleicht Euch selbst unbewußt. Doch habt Ihr mir geholfen, die Meinung des Dr. Martin Luther als richtig zu erkennen, da er sagt, die Gelübde von Mönchen und Nonnen sind löslich. — In diesem Falle heißt es ‚Homo sum', als solcher gehört er der Menschheit und zu Menschen und nicht in die Abgeschlossenheit."

Bruno schaute ihm fragend ins Antlitz, dann sagte er: „Laß mich eben das Kind zu den Eltern bringen, dann sprich weiter; mir scheint's, die Ueberraschungen fallen heute wie der Schnee vom Himmel."

Er eilte hinaus. Nach wenigen Minuten kam er mit dem Knaben zurück und schob ihn mit den Worten leise ins Zimmer: „Geh', Kindchen, und begrüße deine schöne Mutter."

Ein glückliches Aufjauchzen hörten die beiden vom Zimmer her; mit zufriedenem Blick nickten sie sich zu.

„Nun, Renatus, offenbare dein Inneres! Hat die Laienschwester dich im Fluge zur Lösung deines Gelübdes bewogen?"

„Bewahre, nein, noch denke ich nicht daran."

„Also später?"

Renatus zuckte mit komischem Ernst die Schultern und sagte: „Wer vermag über das zu bestimmen, was unserm Auge noch verborgen ist! Jetzt wollen wir uns der Gegenwart freuen, wo Gott, der Herr, zu unsrer Mühe und Sorge gnädig das Gelingen gab, Getrennte wieder vereinigte."

Daß die glücklichen Menschen voll Lob und Dank gegen Gott und ihre Freunde waren, ist selbstverständlich.

Irmingart sehnte sich nach Traunstein, was auch dem Grafen erwünscht war. Sie wünschte und bat so herzlich, es ihr zu vergönnen, ihrem lieben Bruder Kurt die Hand zu küssen für seine treue Sorgfalt.

Diese Bitte gewährte er ihr gerne; er konnte es, sein Herz schlug ruhig für sie; keine Mißgunst hatte er niederzukämpfen gegen seinen Bruder, er freute sich über beider Glück.

Bruno hatte recht, wenn er von den Ueberraschungen verwundert war, die so plötzlich zusammentrafen.

Veit und Barbara hatten viele Tage nach Renatus umhergeschaut und ihn doch nie gesehen. — An diesem Tage nahm Veit sich ein Herz und fragte im Kloster nach ihm.

Hocherfreut begrüßte ihn derselbe und führte ihn zu Bruno. Der treuherzige Veit war so erstaunt, daß er vergaß, seinen Mund zuzumachen, Barbara war praktischer; sie umarmte ihren lieben, lang entbehrten Bruder und küßte ihn.

Der Jubel war groß, als sie nun vollends hörten, daß ihre liebe Gräfin glücklich mit Mann und Kind vereint war.

* * *

Wenn die Zeit erst ihren Vorhang über Erlebtes und Erlittenes zieht, so verdichtet solches sich mehr und mehr nach außen. Kleine Begebenheiten geraten dann in Vergessenheit; dem aber, der den Begebenheiten nachdenkt, erscheinen die Worte immer verklärter in ihrer göttlichen Wahrheit, wenn der Psalmist ausruft:

„Harre des Herrn, meine Seele, und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen."

Ende

Neueste Nachrichten

— **In einer Ankündigung des Finaz-Ministers Hon. E. N. Rhodes** wird bekannt gegeben, daß die Zinsen auf Sparguthaben in den Banken und in der Post-Office vom 1. Mai dieses Jahres ab auf 2½ Prozent heruntergesetzt werden und daß Tust Corporationen ihre Zinsen von 4 auf 3½ Prozent herabsetzen. Dies ist eine Auswirkung der kürzlich im Finanz-Departement angekündigten Finanz-Politik zur Herbeiführung allgemeiner niedriger Zinsraten in Canada Auf diese Weise glaubt man einen Schritt getan zu haben, der nicht nur die Zinsen für öffentliche und Staats-Anleihen, sondern auch die Zinsen auf Privatgel herabsetzt; indirekt wird dadurch das Geschäftsleben gefördert werden.

Die Gesamt-Spareinlagen in den großen canadischen Staatsbanken betrugen am 28. Februar dieses Jahres $1,397,063,161. Die gesamten Guthaben in der Post-Office Sparbank betrugen am 31. Januar $22,374,149.

— **J. P. Morgan, der größte Pri**vatbankier der Welt, brach sein Schweigen, um die Loslösung des amerikanischen Dollars vom Goldstandard zu unterstützen.

„Ich begrüße die Maßnahme des Präsidenten und des Schatzamtssekretärs", besagt die Erklärung. „Es hatte sich gezeigt, daß die Aufrechterhaltung des alten Dollarwertes den entwerteten fremden Währungen gegenüber hier einen weiteren deflatorischen Einfluß ausübte, wodurch die schon stark gedrückten amerikanischen Preise und Löhne weiter fielen. Meines Erachtens nach liegt es klar auf der Hand, daß die Depression nur durch eine Bekämpfung der deflatorischen Kräfte beendet werden kann. Ich betrachte deshalb die jetzt unternommenen Maßnahmen als die denkbar besten."

— **Berlin. Im Reichsministerium** des Innern wird, wie der Preußische Pressedienst der N.S.D.A.P. mitteilt, die Frage der Schaffung einer einheitlichen Reichsangehörigkeit an Stelle der bisher bestehenden verschiedenen Staatsangehörigkeiten deutscher Staatsbürger demnächst im Zusammenhang mit der Reichsreform in Angriff genommen werden.

— **Dr. Jacob Gould Schurman,** der frühere amerikanische Botschafter in Berlin, hatte eine halbstündige Unterredung mit dem Reichspräsidenten von Hindenburg, zu welcher er als „alter persönlicher Ferund des Reichspräsidenten u. Freund Deutschlands" eingeladen worden war. Nachdem sein Besuch beim Reichspräsidenten zu Ende war, sagte Herr Schurman: „Ich fand ihn beim besten Wohlsein und an seinem Arbeitspult tätig."

Aus dem Reichspräsidentenpalast begab sich Schurman ins Auswärtige Amt, wo er mit dem deutschen Außenminister, Freiherrn Konstantin von Neurath, eine lange Unterredung hatte. — Vorher war Herr Schurman Gast des Präsidenten der Deutschen Reichsbank, Dr. Hjalmar Schacht.

Kerlchen.

Kerlchens Lern- und Wanderjahre (Fortsetzung.)

Ich muß immer den Reigen mit einer Beethovenschen Sonate oder einer Bachschen Fuge einleiten, dann setzt sich Herr Helsa in meine Nähe und ist ganz versunken in die herrliche Musik. Dann wollt' ich immer, ich könnte noch viel besser spielen — sie tun hier, als sei ich eine gottbegnadete Künstlerin, — du liebe Zeit, wie weit ab bin ich noch davon.

Haben Beethoven und Bach ausgeklungen, dann holt sofort Onkel seine Akkordzither, lacht dröhnend und sagt: „Oho, unsere Musik ist auch nicht von Pappe."

Nun knippst er das Vorspiel zu einem Ländler und singt dazu:

„Mien Vadder is nit tu Haus
Mien Bruder ist g'flohen
Mien Mudder is a da
Un mi werdens bald holen.
Zum holla de ria hahaha!"

Dies Lied hat mindestens zwanzig Verse und wenn sie alle gesungen sind, werden andere dazu gedichtet, z. B.

„Unser Herr Helsa is der Musika hold
Er singt auch a Liedel, wenn'r Buben versohlt.
Zum holla de ria hahaha!"

Aus dem letzten vorgeschriebenen Lachen wird dann aber immer ein lautes, natürliches, echt Schliedensches, und der Pfarrer lacht am meisten.

Das verdenkt ihm auch hier niemand. Seine Bauern sagen, „Dat Lachen is gesund, un uns' HErrgott will, dat wi g'sund bliwen, drum mutt uns' Herr Pastor er recht un tauirst för sorgen."

Nach der Akkordzither kommt Tante Hedwig, setzt sich ans Spinett, spielt lum tata, lum tata und singt dazu: „Bald gras' ich am Neckar, bald gras' ich am Rhein," was furchtbar komisch klingt, wenn man weiß, daß Tantchen nie aus Buchenwalde herausgekommen ist.

Nach diesem musikalischen Genusse setzen sich Munke und Bümi ans Klavier und spielen den Dessauermarsch „vierbeinig", wie Onkel sagt, denn ihre Füße sind teils auf dem Pedal, teils trampeln sie den Takt, und zu diesem Ohrenschmaus schlägt die gänzlich unmusikalische Lutewete mit zwei Blechdeckeln gegen einander.

Ist der ganze Lärm vorbei, dann tritt Herr Helsa ans Spinettchen und singt mit einem ganz wunderbar schönen Tenor:

„Lat mi gahn, mien Moder slöppt,
Lat mi gahn, die Wächter röppt,
Hör! wo schallt dat still un schön,
Gah un lat mi smuck alleen."

Das klingt so warm und voll ins Herz hinein.

Zum Schluß wird dann noch ein Allgemeines gesungen, und da hab' ich denn zum erstenmal gehört, daß ich eine ganz wunderschöne Stimme haben soll.

Oh, ich hab sie tüchtig ausgelacht, aber Herr Helsa wurde ganz begeistert und bat mich, wie um eine große Gunst, daß ich ihm erlauben möchte, mich zu unterrichten. Er selbst ist im Gesang in Berlin ausgebildet worden und hat dort in dem großen Lehrergesangverein immer die Soli übernommen.

Ich war natürlich sofort bereit, aber die Cousinen scheinen es nicht gern zu sehen — na, ich kann mich auch irren — ich wüßt auch wahrlich keinen Grund. — — — —

Eine herrlich schöne Nachricht! Fritz von Rumohr hat das Staatsexamen bestanden! O, wie ich mich freue! Und so ein lieber Brief ist's, der die Nachricht brachte:

„Mein liebes Kerlchen!

Durch! Glücklich durch! Gelt, ein schönes, erfreuliches Wort? Ich wäre am liebsten zu Dir geeilt, das heißt, wenn Du noch in Schwarzhausen wohntest, nach Buchenwalde reichen die Moneten nicht, ich hätte so gern von Deinen lachenden Blauaugen meinen ersten Glückwunsch bekommen. Uebrigens bitte ich mir energisch aus, Fräulein Sonnenscheinchen, daß Du noch lachende Blauaugen hast, — Deine Briefchen sind doll ernsthaft — Kerlchen, Du wirst doch nicht etwa vernünftig? Tu mir das nicht an, uns allen nicht! So, wie Du warst, so mußt Du bleiben, hörst Du? Erich, den ich neulich sprach, gefiel mir auch neunundneunzigmal nicht, was ist aus dem Jungen geworden? Doch davon ein ander mal. —

Jetzt bin ich im Begriff, zu Großmutter Heinke Tönnigsen zu fahren, ihr Hof heißt ja auch Buchenhagen, könnt' es nicht Buchenwalde sein?

Sie hat mir ein reichliches Reisegeld geschickt, vielleicht komm ich doch noch mal hinüber zu Euch, es ist ja nicht so weit. Von Onkel Liskow soll ich Dich und Euch tausendmal grüßen, er will Weihnachten bestimmt in Buchenwalde verleben. Der Glückliche! Wer doch mitreisen könnte! Aber zur Weihnachtszeit habe ich hier schauderhaft viel Dienst. Und zweitens: „Sparen".

Kerlchen, Dir will ich's verraten, ich darf an garnichts anders denken, als an Sparen, ich habe Schulden, Kerlchen! Erschrick nicht, es sind nicht meine Schulden, ich habe da einen Ehrenposten von meinem verstorbenen Vater übernommen — oh Kerlchen, Du weißt ja jetzt, wie er starb. „Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet."

Ich will den Namen Rumohr wieder rein sehen, ganz rein, — aber das wird eine lange, lange Zeit erfordern. Mit Großmutter werde ich einen schweren Stand haben, sie nennt meine Idee kurz: „Dumm Tüg"! Na, wenn sie nicht hilft, dann muß ich halt allein fertig werden.

Kerlchen, liebes Kerlchen, leb wohl! Wie alt bist Du jetzt? Siebzehn? Oder wirst Du's erst zum nächsten Geburtstag?

Gott befohlen. Dein treuer Freund
Fritz von Rumohr.

— — — — — — —

Die Cousinen sind wirklich eine greuliche Gesellschaft. Gerade als ich gestern ins Tagebuch schrieb, kamen sie ganz sachte an meine Tür, so daß ich gar nichts hörte, und stürmten plötzlich herein, um mich zu überraschen und zu sehen, was ich vorhätte.

Das Tagebuch konnte ich noch retten und blitzgeschwind verschließen, aber der Brief von Fritz flatterte zur Erde, und sie balgten sich förmlich drum und lasen ihn laut vor. Oh ich kann sowas für den Tod nicht leiden. Wir machten wirklich einen Höllenradau im Oberstübchen, aber schließlich knebelten sie mich beinah, stupsten mich aufs Sofa, Bümi und Munke setzten sich als Wächter neben mich, während Luttewete las, und zwar laut und vernehmlich, Wort für Wort.

Als sie fertig war, wars 'ne ganze Weile totenstill, worauf Munke sagte:

„Siest du, Kerl (sie nennen mich hier selten „Kerlchen", „Kerl" wäre strammer, sagen sie), — siehst du, Kerl, wenn du uns gleich von vornherein ohne Mucksen den Brief gegeben und deine verständigen Cousinen — —

„Hm, hm!"

„Bitte räuspere dich nicht — also deine verständigen Cousinen ihn hättest lesen lassen, dann hätten wir uns nichts dabei gedacht, so aber müssen wir uns was dabei denken."

„Was ist denn los? Was wollt Ihr Euch denn denken?"

„Kerl, mach' nich so fragsige Augen und tu nich so, — dieser besagte Rumohr spart, um dir seinen reinen Namen demnächst überreichen zu können. Klar, wie dicke Tinte!"

Oh, oh, oh! Ich habe noch eine Weile ganz stumm dagesessen und ihr wahrhaftiges Indianergeheul über mich ergehen lassen: „Nee, seht bloß mal, den Heuchelmajor!"

„Kinners, es is 'n Hauptspaß, daß wir den Brief gefunden — —

„Ne, so'n Kerlchen, so'ne lüttge Deern!"

— — — — — — —

Da nahm ich aber meinen ganzen Wortschatz aus der Zoologie und schimpfte, schimpfte, schimpfte. Mit „Gänsen" fings an; dann immer so fort, und dazwischen sangen die Cousinen, oder vielmehr sie brüllten:

„Wo still ein Herz in Liebe glüht."

Endlich war ich allein. Wie die wilde Jagd tobten die drei Mädchen die Treppe hinunter, und unten hörte ich sie mit ihrer Mutter lachen, und dann kam noch der lachende Onkel dazu — — na da hab ich auch gelacht hier oben, ganz still für mich. So ein Unsinn, so ein Unsinn!

Nach einer Weile kam Luttewete wieder herein, fiel mir um den Hals und wahrhaftig sie weinte, — das heißt, sie lachte mit weinenden Augen.

„Kerlchen, ich muß dich küssen und lachen und danken und weinen, Kerlchen ich bin froh!"

„Ja, das sehe ich," meinte ich trokken, „aber eine greuliche Bande seid ihr doch."

„Ja das sind wir," bekannte sie ehrlich, aber das ist auch sehr gut, denn wenn wirs nicht wären, dann hätten wir dich heute rausgeschmissen!"

„Mich? Mich rausge — — — Ja warum denn?"

„Weil ich dachte, du wolltest mir den Helsa wegkapern Kerlchen, du den geb ich nicht her!"

„Herrn Helsa??? Oh Luttewete!"

„Nun ja, ich weiß ja nun, daß es nicht wahr ist, du liebst diesen Rumohr — — — —

„Laß mich in Ruh," schrie ich nun ganz erbost, „ich verstehe kein Wort von eurem Blödsinn, rausschmeißen braucht ihr mich auch nicht, ich — ich — gehe schon von selbst!"

„Kerlchen, Kerlchen, sei nicht so temperamentvoll! Sieh, wir haben dich ja über die Maßen lieb, wir lieben alles, was närrisch und außergewöhnlich ist, und du bist nun mal das närrischste, außergewöhnlichste Kerlchen, das uns je vorgekommen ist, — — aber wenn du mir den Helsa weggenommen hättest. — —"

„Luttewete, rede nicht solch greulichen Unsinn!"

„Es ist kein Unsinn, Kerlchen, Helsa macht große Kalbsaugen, wenn er dich sieht, er soll aber nur Kalbsaugen machen, wenn er mich sieht! Kurz, ich hätte dich unbedingt rausgeschmissen, denn ich hab ihn zu lieb, aber nun bin ich glücklich und werde ihm gleich heute sagen, daß du Braut bist."

„Untersteh dich, Luttewete," rief ich zornig. „Wahrhaftig, ihr habt eine blühende Phantasie! Aber ich verstehe eins nicht — wird es dein Vater zugeben, daß du Herrn Helsa heiratest?"

„Kerlchen, bist du etwa auch so ein modernes Scheusal, das auf Amt und Titel und Geld guckt? Ist Helsa nicht ein Prachtmensch? Sein Vater war Pfarrer und hatte zehn Söhne, kann Helsa was dafür, daß er der Jüngste ist, daß, — als er Medizin studieren wollte, das Geld alle war, und er Volksschulmeister werden mußte? Ist er nicht ein grundgescheites Huhn? Spielt er nicht Orgel wie der Mann von der heiligen Cäcilie? (das heißt, ich weiß nicht, ob sie verheiratet war.) — singt er sich nicht buchstäblich ins Herz hinein, hat er nicht einen klassischen Kopf und — seine Nase —!!!! Kerlchen, sahst du seine Nase?!"

-(Fortsetzung folgt.)

Balkandreibund und französischer Präventivkrieg?

Mit dem gewaltigen Durchbruch der inneren deutschen Revolution hat in ganz Europa und darüber hinaus in der ganzen Welt eine verstärkte Unruhe eingesetzt. Frankreich beginnt zu merken, welche Stunde geschlagen hat und scheint nach den letzten Mitteln zu greifen. Der Präventivkrieg auf dem Balkan soll, wenn er nach Ansicht des französischen Generalstabes schon nicht verhindert werden kann, so rasch wie möglich einsetzen, das heißt ehe in Deutschland die Wehrhaftmachung des Volkes durchgeführt ist. Frankreich sieht dabei einen feindlichen Block durch den Zusammenschluß zwischen Rom, Budapest und Berlin entstehen, dem es durch die Bildung eines großen Balkandreibundes zuvorzukommen suchte. Rumänien, Südslavien und Tschechoslovakei haben sich so zusammengeschlossen zu einem Block, dessen außenpolitische und wirtschaftliche Interessen gemeinsam vertreten werden. Ein feindlicher Ring von 40 Millionen Menschen umklammert jetzt Oesterreich und Ungarn und legt sich der deutschen Balkanpolitik hemmend in den Weg.

Aber die Staaten, aus denen dieser Dreibund besteht, sind innerlich schwer zermürbt und gefährdet, vor

allem seitdem die französischen Anleihen ausbleiben. In Rumänien toben heftige kommunistische Arbeiterkämpfe, die Not ist überaus groß und der Königsthron wankt. Zudem ist die russische Grenze nahe und die Grenzwunde in Bessarabien immer noch offen. In Südslavien ist die Lage im Innern sehr gefährdet und an dem Punkt angelangt, wo den Staatslenkern gewöhnlich als einziger Ausweg ein Krieg nach außen rettungsverheißend erscheint. Der Gegner würde Italien heißen, der allerdings nur an der Seite Frankreichs angepackt werden könnte. In der Tschechoslovakei wird das zahlreiche deutsche Element immer unruhiger. Und in Polen rüstet man sich zur Verteidigung des Korridors und vielleicht zu einem Ueberfall auf Danzig!

Nach Bildung des Balkanblocks stieß Frankreich, dem sich England angeschlossen hatte, gegen Wien vor und verlangte wegen einer an sich belanglosen italienischen Waffensendung zur Reparatur an eine österreichische Waffenfabrik eine demütigende Erklärung. Da Deutschland Oesterreich den Rücken steifte und Italien Alarm schlug, hat dieser französisch-englische Vorstoß mit einer etwas peinlichen Niederlage für die Angreifenden geendet. Die Spannung zwischen dem französischen Donaueuropa und Frankreich auf der einen, Italien und Mitteleuropa auf der anderen Seite bleibt aber bestehen und es ist bei der fieberhaften betriebenen Rüstung und Vorbereitung auf beiden Seiten heute noch nicht vorauszusehen, ob der europäische Krieg zur Liquidierung des nicht mehr haltbaren Versailler Vertragssystems und zur Einleitung einer neuen europäischen Lage vermeidbar sein wird oder nicht. Jedenfalls wird mit oder ohne Krieg die Herrschaft Mitteleuropas, die sich auf den geöffneten Balkan und die Hilfestellung Italiens stützen wird, nicht mehr aufzuhalten sein.

— Das Zeitbild.

Von einer uns befreundeten Firma in Deutschland ging uns folgende Zuschrift zu, welche wir Sie bitten, in Ihrer Zeitung aufnehmen zu wollen.

Winnipeg, den 18. April 1933
Standard Importing u. Sales Co.

Greuelpropaganda im Ausland

Wie uns von unserer zuständigen Handelskammer mitgeteilt worden ist, wird am 1.April d. J. seitens der Aktionsausschüsse der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei zur Abwehr der lügenhaften Greuelhetze im Ausland eine planmäßige Boykottbewegung gegen jüdische Geschäfte, jüdische Waren, jüdische Rechtsanwälte und jüdische Aerzte einsetzen.

Diese Abwehrbewegung ist lediglich durch die geradezu unerhörten Lügen über die angeblichen Greueltaten gegenüber Angehörigen der jüdischen Rasse hervorgerufen worden, die in einem Teil der Auslandspresse verbreitet worden sind und eine Boykottbewegung gegen deutsche Waren zur Folge hatte.

In Deutschland, insbesondere in unserem Bezirk ist die nationale Revolution **vollkommen unblutig verlaufen,** eine Störung der Geschäftstätigkeit ist hier in keinem Fall bekannt geworden, vielmehr wickelt sich genau so ruhig ab wie zuvor. **Unsere zuständige Industrie und Handelskammer ist auch nicht in einem einzigen Falle bekannt geworden, daß Angehörige der jüdischen Rasse persönlich belästigt worden sind.**

Die von gewisser Seite betriebene Hetze im Ausland müßte daher von allen gerecht denkenden Menschen auf's schärfste verurteilt werden, da sie nur beabsichtigt, die friedlichen Handelsbeziehungen zwischen unseren Völkern zu stören, indem lügenhafte und durch nichts begründete, ungerechtfertigte Behauptungen böswillig verbreitet werden.

Im deutschen Volke ist nunmehr der Kampf gegen diese lügenhafte Greuelhetze als reiner Abwehrkampf aufgezwungen worden, **der sofort eingestellt wird, sobald die Greuelpropaganda im Ausland und der Kampf gegen deutsche Waren ihr Ende gefunden haben.**

Unsere zuständige Handelskammer hat sich mit der örtlichen nationalistischen Parteiabteilung in Verbindung gesetzt, **die Anweisung bekommen hat, daß bei den Abwehrmaßnahmen jede Gewalttätigkeit zu unterbleiben hat, wofür der jeweilige Kreisleiter persönlich verantwortlich gemacht worden ist.**

Insbesondere ist Vorsorge getroffen, daß alle Ausländer ohne Ansehen der Person, der Konfession und Rasse vollkommen Schutz genießen, so daß Belästigungen von Ausländern in Deutschland nicht möglich sind. Unsere Handelskammer steht mit der örtlichen nationalistischen Leitung in Verbindung, die irgendwelche Versuche von Belästigungen im Keime ersticken würde.

Wir haben mit d. ganzen deutschen Volke nur den sehnlichsten Wunsch, **in Frieden unserer Arbeit nachzugehen und in Frieden mit dem Ausland zu leben.**

Wir bitten Sie daher, für eine weitgehende Aufklärung in Ihrem Lande Sorge zu tragen und mitzuwirken, daß die lügenhafte Greuelpropaganda im Auslande aufhört. Wir sind überzeugt, daß die uns aufgezwungene Aktion gegen die deutschen Juden dann unverzüglich eingestellt würde.

Zu den Artikeln
„Mennonitisches Problem“ und „Zeichen der Zeit“
Rundschau von 29. März u. 19. Apr.

Den erstgenannten Artikel habe ich mit Interesse gelesen. Das dort behandelte Thema: Die Gründung eines Mennostaates hat schon manchen ernstlich beschäftigt — auch ich war eine Zeit lang davon erfaßt. Doch so verlockend diese Idee auch auf den ersten Blick erscheinen mag, nach reiflicher Ueberlegung muß ich sie für meine Person doch fallen lassen, weil 1. kein Grund zur Separierung vorliegt, und 2. weil gedachter Staat aus rein wirtschaftlichen Gründen nicht existenzfähig sein würde.

Ich glaube, daß uns Mennoniten eine besondere Aufgabe zu Teil geworden ist, nämlich in einer von Waffen starrenden Welt unser Erbgut, das Prinzip der Wehrlosigkeit hoch zu halten — und das wäre schlecht möglich, wenn wir uns von aller Welt abschließen sollten. Ferner hat die Nachkriegszeit uns gelehrt, daß kleinere Staaten wirtschaftlich nicht hoch kommen können — vergl. die sogenannten Randstaaten u. Oesterreich u. Ungarn. Der heißumstrittene Anschlußgedanke Oestrerreichs an das Deutsche Reich ist nicht allein aus politischen Erwägungen heraus entsprungen, sondern Notwendigkeiten wirtschaftlicher Natur gaben den ersten Anlaß dazu.

Auch kann ich mir die praktische Durchführung einer ausschließlich mennonitischen Siedlung im größeren Maßstabe garnicht denken. Dazu wäre dann auch tatsächlich eine bisher unbesiedelte Insel, also unkultiviertes Gebiet von entsprechender Größe erforderlich.

Die Bedenken, welche Herr Lorenz in No. 8 der Rundschau zum Ausdruck bringt, finde ich durchaus nicht widersinnig, vielleicht wundere ich mich wie B. W. sich einen Staat ohne Politik denkt.

Auch bin ich fest davon überzeugt, daß zur Aufrechterhaltung der Ordnung auch in einem Mennonitischen Staate, und da erst recht, Gewaltmaßregeln erforderlich sein würden, (also eine Polizeimacht); unser Verhalten der Reiseschuld gegenüber sollte uns davon überzeugen.

Der Warnruf J. J. Hildebrands spricht für sich selbst — der langen Rede kurzer Sinn soll wohl d. Gründung eines (ich zitiere buchstäblich): — „Menno-Sammlungs-Welt-Vereins“ sein, „deren Mitglieder als äußeres Zeichen ein kleines Medallion tragen könnten, welches eine schleifartig zusammengeschobene Fahne: weiß-blau-grün mit einer weißen Taube im blauen Feld, die in ihrem Schnabel die Friedenspalme trägt, represeutiert.“

Tiefen Eindruck machte auf mich der Spruch: „Wer ein Auge hat zu sehen, der sehe, denn hier ist Erfahrung und nicht falscher Propheten Geschwätz“. Das ist klassisch u. klingt wie ein Orakel aus dem Altertume an uns herüber. Weniger klassisch, bedeutend weniger, sind die nun folgenden Ausführungen, auf welche näher einzugehen sich nicht lohnt. Wissen möchte ich nur, von wo Herr Hildebrand die Information her hat, daß das junge Kanada schon über 12 Miliarden Schulden in Gold-Dollar hat, auf die es jährlich über 700 Millionen Gold-Dollar Zinsen zahlen soll. Ueberrascht hat mich auch die Mitteilung, daß auch Amerika, dieser Gibraltar auf dem Finanzmarkte, auch schon von der Goldbasis heruntergezwungen worden ist (also schon im März!). Mit der großen 5. Seite (also 4 volle Spalten) weiß ich nicht viel anzufangen — alles Mögliche und Unmögliche wird da durcheinander gewürfelt, — bis es schließlich in dem dunklen Satze einen Ausklang findet: **Und Bruder Michel sieht dies auch, selbst wenn er zuvor noch stirbt. Er ist ein treuer, biederer Mann, der vielen Menschen Guts getan und stirbt er nicht zuvor, so** zieht er lustig mit. Sein Vater wollte seine Söhne nicht dem Kriegsgott opfern, und er will dieses auch nicht.“ Tut bis poppa ne rasberesch! (Hier kommst du ohne Pfaffen nicht fertig. — Ein russisches Sprichwort. Ed.)—

Ein köstliches Stück, eine wahre Perle ist auch auf Seite 6 in der 2 Spalte zu finden, es heißt da unter anderem: Warum haben denn die Japaner die Inseln Hawai ein (Ei, ei, wenn das jetzt aber Onkel Sam erfährt?!) und andere Inseln im Großen Ozean und auf dem Kontinent so viel? Doch dies sage ich nur als Beispiel, nicht daß Du Dir was denken sollst.“ — Dieser letzte Satz hätte am Schlusse des Warnrufes stehen sollen — er hätte ihn am besten und trefflichsten gekrönt.

In No. 16 der Rundswau quittiert H. die ersten Erfolge seines Warnrufes: — inzwischen eingelaufene Briefe ermutigen ihn zu weiterer Arbeit in dieser Richtung: „endlich mal ein gediegener Artikel in den wäßrigen Fluten der Ideen unserer Blätter“ und die Wirkung dieses Zuspruches ich geradezu katastrophal: neben der Mission eines Weltverbesseres, resp. mennonitischen Reformators fühlt H. sich jetzt auch noch zum Poeten berufen; die nun folgenden 6 Verse, von denen 2 aus d. Deutschlandliede geborgt sind (straffällig verunstaltet, würde zutreffender sein) zeugen in erschütternder Weise davon. Der zweite Vers ist eine „poetische“ Wiedergabe des im vorherigen Artikel enthaltenen Satzes, „ich kenne die kaukasisch-tatarisch-mongolisch-asiatischen Typen der Landesbevölkerungen und wenn ich daran denke, daß unsere züchtigen, hübschen, mennonitischen Mädchen“ (buchstäblich zitiert) u.s.w. Neu ist die sinnlose Strophe „Zu entreißen sie der gelben Tabakskauer läst'gem Scherz?“ Der dritte Vers wird dem „Zutritt zur Kultur des deutschen Geistes“ gewidmet. —!! Es ist erstaunlich, wie H. in einem Atem solch eine Menge Unsinn hervorbringen kann — u. noch die Stirn hat, solchen vor die große Oeffentlichkeit zu bringen!

Der ganze Artikel ist es nicht wert, daß man sich mit ihm befaßt, aber weil ich fürchte, daß unser Schweigen von Herrn Hildebrand misverstanden werden könnte — antworte ich darauf.

Wenn wir als Volk noch einmal zu einem ganz besonderen Zwecke einen Führer brauchen werden, dann wird uns auch einer gegeben werden; und ich glaube auch, daß unser Vater im Himmel ihm Augen und Ohren „zu des Volkes Wohl“ lösen wird — mit Hermes haben wir als Mennoniten nichts zu schaffen. — — —

K. C. Sauer.

Korrespondenzen

Dein Platz.

Du stehst am Platz, den Gott dir gab,
Dem Platz, den Er dir zugedacht;
Dort nur bleibt Er dein Schild und Stab,
Dort gibt Er Frucht, dort wirkt Er Macht.
Will Er dich segnen, sucht Er dich
Nicht in der ganzen weiten Welt,
Er sucht dich nur an deinem Platz,
Dem Platz, wo Er dich hingestellt.
Bleib auf dem Platz, den Gott dir gab,
Und halte da in Treue aus;
Ist es ein Kreuz, steig nicht herab,
Ist's Schmelzerglut, weich ihr nicht aus!
Blick auch nicht seufzend rechts und links,
Scheint er verborgen, irdisch, klein;
Auf diesem Platz, den Gott dir gab,
Will Er durch dich gepriesen sein.
Was du versäumst an deinem Platz,
Auch wenn es niemand ahnt u. sieht,
Das bringt um einen Segensschatz
Vielleicht ein Gott geliebtes Glied.
Bedenk's, den Platz, den Gott dir gab,
Kann niemand füllen als nur du;
Es ist nicht gleich, ob du dort stehst,
Denn grade dich braucht Er dazu.
Nimm täglich ihn aus Gottes Hand,
Den Platz, den Seine Liebe gab,
Was sich an eignen Plänen fand
Bei dir noch: senk's in Christi Grab.
Soll Er begegnen dir mit Sieg,
Soll Er erhören dein Gebet,
Er tut's nur, wo Sein Streiter treu
Auf dem gewief'nen Posten steht.
Brich dir nicht selbst die Krone ab,
Sag niemals deinem König: „Nein."
Nur auf dem Platz, den Er dir gab,
Wird Seine ganze Fülle dein.
Ja, auf dem Platz, den Er dir gab,
Da jauchze du Ihm fröhlich zu,
Daß jeder sieht: Sein Wille ist
Dir Leben, Herrlichkeit und Ruh'.
Sieh, wenn Er kommt, sucht Er auch dich
Nicht in der ganzen weiten Welt,
Er sucht dich dort nur sicherlich,
Wohin Er selber dich gestellt.
Und dann, o sel'ger Freudentag,
Wenn Er an deinem Platz dich fand,
Versetzt Er dich, gibt dir den Platz
Auf Seinem Thron im Heimatland.

H. v. R.

Hühnerwirtschaft in Manitoba.

Der Artikel von A. Dick, Newton Siding, Man. in Nr. 10 der Rundschau über Hühnerzucht ist interessant, belehrend und anregend. Aus Erfahrung weiß ich, daß für den Schreiber solcher Artikel noch immer eine Nachgeschichte kommt indem er viel briefliche Anfragen erhält nach Dingen, die mit der Hühnerwirtschaft in Verbindung stehen. Bei mir sind nun die Verhältnisse der Art, daß ich aus rein technischen Gründen die Beantwortung solcher Briefe nicht übernehmen kann.

Doch nun zur Sache: Ich möchte einmal anschließend an den Artikel von A. Dick die Resultate eines zielbewußten Aufbaues des Hühnerbestands, wie er sich auf unserer Farm als wirtschaftlicher Nebenzweig ergeben hat, berichten. — Man kann seinen Hühnerbestand in zweifacher Weise aufbauen. Erstens einmal kontroliert man seine Hühner durch das Fallnest und nimmt nur von den besten Hennen die Eier zur Brut. Dieses ist der sicherste Weg. Man kann auch viel erreichen, wenn man seinen Hühnerbestand sorgfältig nach den Merkmalen für eine gute Legehenne vor der Brutzeit auserwählt, und die Hennen mit Hähnen paart, welche von Hennen stammen mit hoher Leistung in der Eierproduktion. Auf letztere Weise haben wir unsern Hühnerbestand aufgebaut und folgende Resultate erziehlt: Vom 1. Nov. 1927 bis zum 1. Nov. 1932 haben unsere Hühner in ihrem Pulletsjahr folgende Durchschnittsresultate gegeben pro Henne:

Vom 1. Nov. 1927 bis 1. Nov. 1928 — 109 Eier.

Vom 1. Nov. 1928 bis 1. Nov, 1929 — 168 Eier.

Vom 1. Nov. 1929 bis 1. Nov. 1930 — 184 Eier.

Vom 1. Nov. 1930 bis 1. Nov. 1931 — 203 Eier.

Vom 1. Nov. 1931 bis 1. Nov. 1932 — 202 Eier.

Der Hühnerbestand von dem diese Durchschnittresultate genommen sind, bestand im ersten Jahre aus 80 Leghornhennen und in den weiteren Jahren von 120 bis 125 Stück.

Daß wir in verhältnismäßig kurzer Zeit so viel erreichen konnten, schreiben wir zum Teil dem Umstand bei, daß wir in den Jahren 1928 und 1929 unsere Hähne verschrieben hatten, welche von einem R. O. P. Bestande stammten mit hoher Eierproduktion. — Wenn wir dem Rat von A. Dick folgen und die Hühnerwirtschaft auf der Farm als Nebenzweig immer mehr ausbauen wollen, dann sollten wir meines Erachtens uns bemühen etliche Hühnerbestände zu diesem Zwecke auf der sichersten Linie durch das Fallnest gut aufzubauen, von wo wir dann zu annehmbaren Preisen wirklich gute Zuchthähne erhalten können.

Mir will es immer so scheinen, als ob unsere Hühnerzüchter in Manitoba leichter erfolgreich würden vorwärts kommen, wenn sie in der Umgebung von Winnipeg auf entsprechenden Parzellen Land in geschlossener Siedlung ihre Hühnerzucht betreiben würden. — Von dort aus könnten dann die Farmer ihren Bedarf an Zuchthähnen decken für die Hühnerbestände auf der Farm. — Solchen Plan zu erwägen und eventuell durchzuführen, wäre Aufgabe des Provinzialen Komitees der Eingewanderten für Manitoba, dessen Hauptaufgabe es ist, den wirtschaftlichen Aufbau der Eingewanderten zu leiten. Dem von mir angeführten Projekt wäre freilich ein triftiger Grund entgegenzustellen, und das wäre die furchtbare Bärenkälte im Winter. Werde nun noch eine Tabele folgen lassen, wie unsere Hühner im Jahre vom 1. Nov. 1931 bis zum 1. Nov. 1932 gelegt haben. Aus dieser Tabelle kann man dann ersehen, daß es unrentabel ist, für die Eierproduktion alte Hühner zu halten. Man sollte bestrebt sein, seine Hühner wenn möglich alle Jahre durch junge zu ersetzen. — Doch laß die Zahlen reden. —

Von 125 alte Hühner
Nov. 1931 — 302.
Dez. 1931 — 272.

Von 125 junger Hühner
Nov. 1931 — 1576.
Dez. 1931 — 2241.

Von alte Hühner 1932:

Januar	809
Ferbruar	1029
März	2034
April	2537
Mai	2804
Juni	2557
Juli	2497
August	2101
September	863
Oktober	.....
Total:	17805

Von junge Hühner 1932:

Januar	2380
Februar	2011
März	2523
April	2649
Mai	2724
Juni	2596
Juli	2399
August	2411
September	1284
Oktober	470
Total:	25264

Wer im folgenden Winter gute Eierleger haben will, der muß sich jetzt darauf vorbereiten, indem er seinen Bedarf an Küchel aus einem guten Hühnerstande deckt. Mir scheint es so, als ob für die Farm als wirtschaftlicher Nebenzweig das weiße Leghorn die passendste Henne ist, doch darüber will ich nicht Behauptungen aufstellen, weil da so manches mitspielt, das man nicht so ohne weiteres ausschalten kann. Wer einer andern Rasse den Vorzug gibt, der würde bestrebt sein müssen, Küchel schwerer Rassen früher kommen zu lassen, weil dieselben durchschnittlich einen Monat mehr Zeit brauchen, bis sie anfangen zu legen. — Eines möchte ich noch unterstreichen und nämlich das, daß man nicht immer die Rassen wechseln möge. Jede Rasse hat ihre Sonderheiten, und braucht Zeit, sich an die Rasse hinanzugewöhnen, ehe man auf gute Resultate hoffen kann. —

Zum Schlusse möchte ich noch darauf hinweisen, daß die Hühnerwirtschaft viel weniger bringt, wie in früheren Jahren, aber immerhin noch etwas abwirft für die laufenden Ausgaben, wie wir ja auch aus A. Dicks Artikel ersehen können. —

Kurz vor der Depression las ich irgendwo, daß ein Bankier gesagt haben solle, er ziehe bei der Beurteilung der Kreditfähigkeit des Farmers dessen Hühnerbestand mit in Erwägung.

Mit freundlichem Gruß

J. J. Siemens.

Winkler, Man.

Great Deer, Sask.

Ich will einmal was von diesem Weltwinkel in der Rundschau hören lassen. Wir sind durch Gottes Beistand schon wieder ein Stück im neuen Jahr vorangekommen, Und schauen wir zurück, dann haben wir so viel Ursache, dankbar zu sein.

Ich war Krebsleidend, war mir selber und meiner lieben Familie eine Last. Nun hörte ich, daß ein Onkel Gerhard Buhler in Waldheim, Sask. ein Mittel von Deutschland zum Verkauf habe, welches auch Krebsleiden heilen sollte. Ich fuhr hin, um auszufinden, ob es so sei, wie ich's gehört hatte. Ich fand es so, wie mir gesagt worden war. So fing ich denn an, dieses Mittel zu gebrauchen. Es sind Pulver zum Einnehmen. Und mit Gottes Beistand bin ich von meinem Krebsleiden, welches an der Unterlippe anfing, aber schon im ganzen Körper war, geheilt worden. Ich fühle, es ist meine Christenpflicht, darüber zu berichten, daß noch viele die an Krankheiten im Blut leiden, dieses Mittel brauchen, denn das Mittel hat wundervolle Heilkraft in sich. Ich bin ein neuer Mensch geworden durch den Gebrauch dieses Mittels. Gerhard Buhlers sind jetzt in Herbert, Sask. wohnhaft. Von ihm kann das Mittel erlangt werden.

Mit Brudergruß

Gerhard D. Rempel.

Die Not wird immer größer und der Hunger immer drückender, ich persönlich bin im Gesicht schon ganz geschwollen, so daß ich fast aus den Augen nicht schauen kann, und die Beine wollen mich nicht mehr tragen. Es sind da Bekannte und Verwandte an mir. Sieh daß solche was spenden für uns und uns retten vom Hungertode.

Jacob K. Teichröb.

Blumenort, P. O. Ohrloff, Melitopler Okrug.

Warnung.

(Mel.: Wo bist du? Was tust du, o Menschenkind du?)

Vom Herrn sehr begünstigt,
Zum König gesalbt
Von Samuel, Gottes Propheten,
Ward Saul Israels König, der Erste.
Der Herr war auch mit ihm
In manch' einem Krieg,
Saul schlug viele Feinde darnieder,
Und rettete so seine Brüder.
Doch ach, o wie schade,
Saul wich ab vom Herrn
Und ging seine eigenen Pfade,
Deshalb ward vom Herrn er verworfen.
Von Stund an beherrscht' ihn
Ein unruh'ger Geist,
Er fürchtete die Feinde von außen,
Doch nicht jene Feinde von hausen.
O hör es, vernimm es
O Menschenkind du!
Gott stellt' dies Exempel zur Warnung,
Folg Ihm, und entgeh' der Verwerfung.

G. W. Thießen.

Rosenort, Kol. Fernheim, Paraguay.

Lieber Br. Hermann Neufeld!

Einen herzlichen Gruß der Liebe an Dich und alle Mitarbeiter in der Druckerei! Viel Gnade und Gottes Beistand in Eurer Arbeit sei Euch von Herzen gewünscht. Mit frohem und dankerfülltem Herzen bringe ich ein herzliches Dankeschön dem lieben Zusender der Rundschau. Weil ich noch solange nicht weiß, wer derjenige ist, bitte ich Dich, lieber Bruder, ihm von mir einen herzlichen Gruß und den besten Dank kundzugeben. Wir freuen uns immer, wenn die Rundschau erscheint und lesen sie mit großem Interesse. Bringt sie uns ja so viel Segensreiches und man erfährt so manches aus allen Gegenden der Welt. Ganz besonders gerne lesen wir auch die Briefe von den Unsrigen, Leidenden in Rußland, welches uns immer wieder auffordert für sie fürbittend einzustehen und zur Dankbarkeit, daß der Herr uns so wunderbar bevorzugt hat.

Nochmals herzlich grüßend Dich, Deine Familie, Deine Mutter und alle Geschwister.

In Liebe Dein geringer in Christo,
Jakob Korn. Neufeld.

Witwe Jakob Dyck, Hierschau, möchte durch die Rundschau erfahren, wo sich Heinrich Peter Klassen, früher Sagradowka, befindet. Witwe Jakob Dyck ist eine geborene Katharina Harder, Gnadental, Molotschna. Sie leidet bittre Not und möchte geholfen sein. Ihre Adresse ist: Mel. Okr., Mol. Ray., P. O. Leßnoje, Kol. Hierschau, 447—J—29.

Grüßend Johann P. Dyck.

Bitte folgende Zeilen in der Rundschau zu bringen; auch möchte der Herold es kopieren:

Jakob Jakob Klassen, Konteniusfeld, P. O. Bogdanowka, Mel. Ok., Rußland. Bei seinen Eltern wohnten im Nebenhause, im Dorfe Orloff, Halbstädter Wolost, D. Ennßen, welche 1874 nach Amerika auswanderten, deren Stiefkinder: Jakob, Aron und Judith Bärgens. So jemand von denselben noch am Leben, bittet Klassen um deren Mithilfe auf jetzige Adresse.

Peters: — Dem Absender von 10 R.M., welche Klassen erhalten, ruft er ein „Vergelts Gott" zu und bittet auch weiter um Hilfe!

Klassen, ein Mann, der viel erfahren in dieser bösen Zeit, bittet mich im Briefe dieses für Ihn zu tun.

Im voraus den besten Dank, grüßend W. Joh. Töws.
King W. 606, Kitchener, Ont.

Möchte die Adresse von einem Kröker erfahren. Seine Frau ist Tochter von Joh. J. Thielmann, Nesawiesimo, St. Kudaschewka, Ekt. Sch. Doroga. Wenn sie selbst nicht die Rundschau lesen, ist vielleicht jemand in ihrer Nähe, der ihnen diese Anzeige zustellt. So viel wie mir bekannt ist, wohnen sie in Alta. Ich habe ihnen eine Mitteilung zu machen.

John D. Klassen.
Rabbit Lake, Sask., Box 10.

Liebe.

Liebe ist die schönste Gabe,
Die uns hier von Gott geschenkt;
Hier auf dieser trüben Erde,
Ist sie wert und eingedenk.

Wenn wir Gegenliebe fühlen,
Ist das Herz in frohem Mut,
Und in dieser Liebesflamme,
Ist es schon auf Erden gut.

Ja, wir sollen Liebe üben
Gegen unsern Nächsten hier.
Und in treuster Liebe leben,
Bis wir scheiden einst von hier.

Christus hat uns erst geliebet,
Ehe wir ihn hier geliebt.
Das war ihm die größte Freude,
Wer sich ihm schon hier ergibt.

Wenn wir hier nur Liebe üben,
Ist es schon im Herzen recht;
Denkt, wie er seinen Nächsten liebe,
Ist sein Herz schon recht bestellt.

Johann P. Hiebert.
Chortitz, Man.

Die vierte Bitte!

Millionen Menschen auf der weiten Erde,
Erquicken täglich sich an dem Gebet,
Das überall, wo fromme Christen wohnen,
Stets an der allerersten Stelle steht.
Doch nie hat so gewaltig man empfunden,
Wie in der jetz'gen schweren Zeit, der Not,
Die tiefe Wahrheit von der vierten Bitte:
„Herr, gib uns heute unser täglich Brot!"

Wir haben früher es ja auch gebetet,
Doch an den ernsten Sinn meist nicht gedacht,
Weil vielen, die die Bitte ausgesprochen,
Die Sorge um das Brot nie Not gemacht.
Doch heute steht im heilgen Vaterunser
Die vierte Bitte vor uns flammendrot,
Und tausend Lippen stammeln in Verzweiflung:
„Herr, gib uns heute unser täglich Brot."

Ihr Kinder, die ihr abends artig betet,
Seid bei der vierten Bitte nicht zerstreut,
Ihr hört von euren lieben Eltern täglich,
Wie groß die Teu'rung und die Sorgen heut.
In früher Jugend lernt ihr's schon empfinden,
Wie schwer zu tragen ist die Zeit der Not;
Drum betet stets mit Andacht und mit Inbrunst:
„Herr, gib uns heute unser täglich Brot."

Und ihr, die heute noch ein güt'ges Schicksal
Von schweren Nahrungssorgen hat verschont,
Gebt acht, ob nicht vielleicht in eurer Nähe,
Verschämt, verbittert Not und Sorge wohnt.
Helft ihnen, gebt mit warmen, linden Händen,
Macht euch die Nächstenliebe zum Gebot,
Und sprecht ganz leise auch in eurem Innern:
„Herr Gott, ich dank dir für mein täglich Brot.."

Drum, wenn ihr jetzt die vierte Bitte betet,
Sagt nicht gedankenlos die Worte hin,
Vertieft euch mit dem ganzen Fühlen, Denken
In ihren heilig — ernsten, schönen Sinn.
In Frömmigkeit und wahrem Gottvertrauen
Harr'n wir der beff'ren Zeiten Morgenrot;
Wo wir mit Dank, doch ohne Sorge sprechen:
„Herr, gib uns heute unser täglich Brot!"

(Eingesandt von einer Leserin der Rundschau.)

Neueste Nachrichten

— **Cardinal, Ont., 20. April.** Der Dampfer „Charles R. Huntley", Eigentum der Eastern Steamship Co. von Buffalo, strandete heute an der Einfahrt zum North Channel, vier Meilen westlich von hier. Das Schiff befand sich mit einer Ladung Weizen auf der Fahrt nach Montreal. Man befürchtet, daß der Weizen durch Wasser beschädigt wurde.

— **Innsbruck, Tirol, 23. April.** Die Nationalsozialisten wurden bei den städtischen Gemeindewahlen zur zahlenmäßig stärksten Partei in Innsbruck und hatten nahezu 15,000 Stimmen aufzuweisen, oder mehr als 12 mal soviel wie bei der letzten Wahl im Jahre 1931.

Die Wahlen fanden und finden in ganz Europa lebhafteste Beachtung deswegen, weil man daraus gewisse Schlüsse auf die zukünftige Entwicklung der österreichischen Politik zu ziehen sucht. In Frankreich wird das Anwachsen des österreichischen Nationalsozialismus, der Adolf Hitler offen als seinen Führer anerkannt und sich für den baldigen Anschluß an das Deutsche Reich erklärt hat, mit besonderem Argwohn verfolgt.

— **Rom, 20. April. Deutschland** und Italien stimmen darin überein, daß eine Klärung der politischen Atmosphäre jedem Versuch zur Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse vorausgehen muß. Das ging aus Reden von Premier Mussolini und Herman Göring, Reichsminister ohne Portefeuille deutlich hervor. Beide erschienen in einer Versammlung der interparlamentarischen Handelskonferenz und betonten diesen Punkt.

Hauptmann Göring pries Mussolinis Viermächte-Friedensplan, der die politischen Hindernisse aus dem Wege räumen soll. Premier Mussolini ließ keinen Zweifel darüber, daß bei den kommenden Besprechungen die Kriegsschuldenfrage die erste Stelle einnehmen werde. Die Bezahlung sollte vornehmlich durch Güteraustausch erfolgen.

— **Berlin, 21. April. General Ma-Tschan-Schan,** der schon mehreremale in Kriegsnachrichten von der Mandschurei für getötet erklärt wurde, traf hier heute auf dem Wege nach China ein, wo er den Krieg gegen Japan weiterführen will. Er wurde von General Su Ping-Wen und 50 chinesischen Offizieren begleitet, die von Truppen von Mandschukuo über die mandschurische Grenze nach Rußland getrieben worden waren.

— **Bonn. Nach einer Ankündigung** hat sich Prinz Wilhelm von Preußen, der älteste Sohn des früheren Kronprinzen, mit Frl. Dorothea von Salviati verlobt. Die Braut des Prinzen stammt aus einem alten italienischen Adelsgeschlecht. Einer ihrer Vorfahren wanderte zur Zeit Friedrichs des Großen aus religiösen Gründen nach Preußen aus. Ihre Mutter gehörte der Hamburger Patrizierfamilie Crasemann an, und einer ihrer Brüder ist Sturmtruppführer der Nazis in Baden.

Die „Telegraphen-Union" berichtet zu der Verlobung, daß Prinz Wilhelm zwar ein eifriger Verfechter von Familientraditionen ist, durch seine Verlobung aber die Hausregeln der Hohenzollern umgangen hat, da seine Braut nicht ebenbürtigen Ranges ist. Nach den Hausregeln der Hohenzollern hätte er eine deutsche oder ausländische Prinzessin wählen müssen.

— **Kein Hindernis für Olympiade** 1936 in Berlin, diese bestimmte deutsche Erklärungen zerstreuen amerikanische Bedenken.

— **Berlin. In einer offiziellen** Erklärung der Reichsbank heißt es, daß Deutschland die Goldwährung unter keinen Umständen aufgeben werde.

— **Berlin. In hiesigen Diplomatenkreisen** beobachtet man mit steigender Besorgnis, daß sich die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen zusehends verschlimmern. Zwar möchte weder die deutsche noch die polnische Regierung gegenwärtig einen Krieg heraufbeschwören, aber die deutsche Bevölkerung ist andauernd so erregt über die üble Behandlung ihrer Landsleute im Nachbarlande, daß der Haß auf beiden Seiten der Grenze zu einer Kriegsstimmung auszuarten beginnt, welche den Frieden Europas immer ernstlicher bedroht. Schon wird das bisher sorgfältig vermiedene Wort „Krieg" in Polen wie in Deutschland rückhaltlos ausgesprochen.

Aus dem polnisch gewordenen Teile Oberschlesiens kommen, wie in der Zeit nach dem ignorierten Volksentscheid, wieder Meldungen von der Rührigkeit d. radaupatriotischen polnischen Freischäler. Sie halten ganz in der Nähe von Kattowitz ihre militärischen Uebungen ab und fordern die Vertreibung der alteingesessenen deutschen Bevölkerung.

— **Sofia. Die Deputiertenkammer** hat mit großer Mehrheit eine Regierungsvorlage angenommen, durch welche die Kommunisten vom Parlament ausgeschlossen werden.

— **Berlin. Wie von zuverlässiger** Seite in Erfahrung gebracht wurde, wird der gegenwärtige Vizekanzler von Papen bald anstelle Barons Konstantin von Neurath zum Außenminister des „dritten Reiches" ernannt werden.

— **Wie eine mysteriöse Kiste „Dynamit",** über welche sieben Knaben im Keller eines unbewohnten Hauses stolperten, sich als Lohngelder im Betrage von $3200 erwies, wurde kürzlich atemlos von den überraschten Schuljungen in Philadelphia erzählt.

— **Polen beschwert sich wieder einmal.** Behauptet, daß die Zustände in Danzig immer unsicherer würden.— Wahrscheinlich sind zu viele Polen dort, wie die Zeitungen glauben.—

— **Rom. Laut amtlichem Bericht** hat die Erwerbslosigkeit im Lande während des Monats März um 11 Prozent abgenommen. Die Zahl der Arbeitslosen bezifferte sich insgesamt auf 1,081,000, im Vergleich zu 1,229,000 Ende Februar.

— **Hongkong, China. Der kürzlich** dem chinesischen Zolldienst zugeteilte Kreuzer „Read" wurde, als er 15 Meilen von Macao auf Grund festgefahren war, von Piraten angegriffen. Im Kampfe wurden zwei britische und ein chinesischer Schiffsoffizier getötet und mehrer Seeleute verwundet. Die Seeräuber haben den Kreuzer, der verschwunden ist, vermutlich flott gemacht und sind in die See hinausgefahren.

— **Genf, 16. April. Der Völkerbund** macht das dreizehnte und unglücklichste Jahr seit seinem Bestehen durch.

Er ging in sein 13. Jahr, als verschiedene große Krisen bestanden. Dies waren erstens ein nichterklärter Krieg zwischen Japan und China; zweitens: ein nichterklärter Krieg zwischen Kolumbien und Peru; drittens: ein nichterklärter Krieg zwischen Bolivien und Paraguay; viertens: eine fruchtlose Weltabrüstungskonferenz; fünftens: eine nie dagewesene Weltwirtschaftskrise, für die noch kein Heilmittel gefunden wurde.

Seit seinem 13. in Genf nicht gefeierten Geburtstag hat Japan die Autorität des Völkerbundes abgelehnt und ist aus ihm ausgetreten.

— **Mailand, 19. April. Die Berichte** von antisemitischen Ausschreitungen in Deutschland werden von Premier Mussolini in seiner Mailänder Zeitung „Il Popolo d'Italia" kategorisch in Abrede gestellt. Der Duce, der in seiner eigenen Politik an eine judenfreundliche Haltung gebunden ist, erklärt, daß unter dem faschismus-ähnlichen Regime der Nazis in Deutschland die Juden vollen Schutzes unter Gesetz sicher sein können.

Gewissenlose Feinde des Reichskanzlers Adolf Hitler verbreiten Gerüchte, um ihn durch Aufhetzung der jüdischen Stimmung in der Welt gegen die Braunhemden und durch Anstachelung zu Vergeltungsmaßnahmen in Schwierigkeiten zu bringen, sagt das Blatt in einem Leitartikel.

„Wir sind unter dem Eindruck, daß die jüdischen Gemeinden in Europa und Amerika einer internationalen Schwarzseher- und Hetzkampagne-Organisation ein wenig arglos ins Netz gegangen sind," sagte das Blatt.

„Sie werden bald herausfinden," heißt es weiter, „daß sich durch Proteste, die sich auf falsche übertriebene Berichte stützen, keine Besserung der Lage der Juden in Deutschland herbeiführen läßt."

— **Präsident Roosevelt stattete dem** Bergheim seines Amtsvorgängers am Rapidan River in Virginia am Sonntag, den 9. April, einen Besuch ab mit Gliedern seiner Familie und etlichen Freunden. Präsident Hoover hat das Eigentumsrecht an den Staat Virginia übertragen, damit d. Bergheim, wenn gewünscht, von Nachfolgern im Präsidentenamte benutzt werden könnte.

— **Binnen eines Jahres hofft Präsident** Roosevelt die Regierungsausgaben um eine Billion Dollers zu vermindern. Solch einen Staatsleiter wird sich dann wohl ein jedes Reich wünschen, das noch nicht einen ähnlichen Staasgeschickelenker hat.

Als ein Freund

für alle, die Hilfe brauchen, haben sich bis heute Dr. Fahrneys Alpenkräuter bewährt. Ist das System nicht mehr in Ordnung, gehen die Funktionen nicht mehr normal von Statten, dann hat sich diese Medizin als werte Hilfe erwiesen, denn es hilft der Verdauung in besonderer Weise mit, und in kurzer Zeit fühlt der Betreffende sich frisch und munter. Der Kluge sorgt ja vor, und es fehlt in seiner Hausapotheke nie eine Flasche dieser bewährten Familienmedizin. Ein jeder unserer werten Leser hat in letzter Zeit den „Krankenbote" erhalten, der es sich zur Aufgabe gemacht, einem jeden der Leser die Vorteile der Medizin wahrheitsgetreu vorzuführen. Und gewiß wird es niemand bereuen, der auf die Winke Obacht geben wird für sich und sein Haus.

— **Das Programm des Präsidenten** Roosevelt, das riesige einst im Weltkriege errichtete Kraftwerk Musle Shoals in Tennesse zur Herstellung von Nitraten und Düngunsmitteln in Betrieb zu setzen, wurde dem Kongreß übersandt, der Bau eines zweiten Damms, Ueberschwemmungskontrolle, Aufforstung u. Entwickelung des Ackerbaus und der Industrie im Tennessetal werden in dem Wiederaufbauplane vorgeschlagen.

— **Die Japaner sind bis 50 Meilen** vor die alte Hauptstadt Chinas Peiping gekommen. In 4 Tagen sollen auf chinesischer Seite 3000 gefallen sein.

— **In Chicago ist es zu schweren** Ausschreitungen von Seiten der unbezahlten Lehrer gekommen. Sie drangen vor in 3 Banken und zwangen dieselben, ihre Türen zeitweilig zu schließen. Dann gings vors Rathaus, und jetzt ist Hoffnung, daß sie endlich ihr Gehalt erhalten werden. Sie wollen zuerst das Ihrige erhalten, ehe Chicago Gelder für die bevorstehende Weltausstellung verausgabt.

— **Japan wirft große Armeen an** die russische Mandschureigrenze, und man befürchtet einen Zusammenstoß der beiden Reiche.

— **Auf der Abrüstungskonferenz** haben die deutschen Delegaten die Forderung aufgestellt, gleiche Rüstung mit Frankreich im Militär, Flotte und Luft. Sie droht, wieder ein Fehlschlag zu werden.

— **Schlangen als Rattenfänger.** In den Kornspeichern von Sydney in Australien ist die Rattenplage so groß geworden, daß man sie kaum noch zu bannen vermag. Katzen versagten fast vollständig. So hat man jetzt andere Polizisten in die Kornspeicher gesteckt: riesenhafte, aber ungiftige Schlagen, und diese räumen gründlich unter den Ratten auf.

— **Die berühmte Briefmarkensammlung** des Königs von England ist in 370 in rotem Leder gebundenen Bänden untergebracht. Sie enthält nur Marken aus dem britischen Weltreich.

— **Eine Gemse als Haustier. Im** letzten Frühjahr machte ein Mann aus Geilenberg in Bayern eine Tour auf den Hirschberg. Er fand ein Gemskitz in einer Wasserpfütze liegen. Da das Tier dem Verenden nahe war, nahm er es nach Hause und pflegte es sorgfältig. Der Jagdpächter gab dem Manne die Erlaubnis, das Gemskitz zu behalten. Das Tierchen gedieh bei der guten Pflege, wurde ganz zahm, begleitet seinen auf Schritt und Tritt und bleibt, wenn sein Lebensretter Einkäufe macht, inzwischen vor den Geschäften **stehen.** Es gehört zu den größten Seltenheiten, daß eine Gemse sich so sehr an Menschen gewöhnt.

— **Vertreter von 8,000,000 Welt**kriegsveteranen aus 15 Nationen erschienen in Genf und gaben auf der Abrüstungskonferenz die Erklärung ab, daß sie Frieden wünschen und darum eine wirkliche Abrüstung für unbedingt notwendig erachten. Der Vorsitzer Arthur Henderson, welcher im Weltkriege einen Sohn verloren hat, hieß die Delegaten herzlich willkommen.

— **Kürzlich kehrten in aller Stille** drei Damen nach England zurück, die im vergangenen Jahre acht Monate lang von chinesischen Räubern gefangengehalten waren. Sie haben 30 Jahre lang im Dienste der englischen Mission in China gestanden und das Evangelium zu den Dörfern von Tibet, der Mongolei und Turkestan getragen.

— **Die Britische und Ausländische** Bibelgesellschaft hat jüngst eine Bibel in arabischer Sprache herausgegeben, und das veranlaßte den Redakteur einer Zeitschrift in Lahore sich darüber folgendermaßen zu äußern: „Wir müssen den Eifer bewundern, mit welchem die Christen ihre Heilige Schrift in allen lebendigen Sprachen und Dialekten der Welt verbreiten. Ein Jahrhundert folgt dem anderen, und die Bibel bleibt sich gleich; Königreiche entstehen und fallen, werfen ihre Schatten auf den großen Horizont der islamischen Welt und werden dann vergessen, aber die Bibel bleibt. Eine Dynastie folgt auf die andere, aber die Bibel beherrscht fort und fort der Menschen Herzen; Könige werden gekrönt und werden ihrer Kronen beraubt; aber Christus verliert nie seine Krone."

— **England macht Versuche, ein** aus Kohlen gewonnenens Gasolin in seinen Flugzeugen und den Kriegsschiffen zu verwenden.

— **Auf der Catalina Insel,** 30 Meilen westlich von Los Angeles, California, setzten spanische Händler vor 300 Jahren mehrere Hundert Ziegen frei, deren Zahl sich jetzt auf 20,000 vermehrt hat.

— **Die Fahne des preußischen 3.** Garderegiments zu Fuß, mit der ihr Träger 1914 bei Reims fiel, und die, 1920 bei Erdarbeiten aufgefunden, jetzt im Heeresmuseum in Paris hängt, soll von französischen Kriegsteilnehmern dem Reichspräsidenten v. Hindenburg als Geschenk zurückgegeben werden.

— **Bolschewismus in Paris. Der** französische Schriftsteller Arragon hat sich an den Leiter des atheistischen Museums in Petersburg gewandt und ihn gebeten, er möchte sich verwenden für die Eröffnung eines antireligiösen Museums in Paris. In Rußland herrscht darüber große Freude und dem Atheisten Arragon sind die ersten Gegenstände zur Eröffnung des Museums zugegangen.

— **Erschütternde Zahlen aus der** 15-jährigen Blutherrschaft der Sowjets. Die „Chicago Tribune" veröffentlicht folgende Aufstellung zur Illustrierung der Folgen des nunmehr fünfzehnjährigen Sowjetregimes. Die Bolschewiken haben 3,884,000 Menschen erschossen oder auf andere Weise ums Leben gebracht. Die Zahl der Verbannten beträgt 7 Mill.. 100,000 (darunter 4 Mill. Bauern, 200,000 Arbeiter, 20,000 obdachlose Kinder, 30,000 Geistliche, 2 Millionen Personen aus der Intelligenz usw.) In den letzten zwei Jahren haben die Sowjetbehörden rund 2 Millionen Arbeiter verhaftet, von denen ungefähr die Hälfte zu Zwangsarbeit verurteilt und verschickt wurden.

— **Aus der im Jahre 1927 ge**gründeten Hindenburg-Spende wurden bisher rund 6,000,000 Reichsmark verausgabt; im letzten Jahre erhielten Schwerkriegsbeschädigte, Veteranen und Kriegshinterbliebene in ungefähr 7000 Fällen Unterstützung.

Christenverfolgung in Rußland!

Am Donnerstag und Sonntag, den 4. und 7 Mai, abends 8 Uhr, bringt der Augustana Verein der Deutschen Ev.-Luth. St. Petri-Gemeinde (Ecke Ellice Ave. und Sherbrook St.) das bekannte Drama:

„Kampf um Gott"

von Adolf Herzog, zur Aufführung. In diesem Schauspiel wird die Lage der Christen in dem heutigen Rußland geschildert. Dieses Drama wird in Canada zum ersten mal aufgeführt und sollte es niemand versäumen diesen Aufführungen beizuwohnen. Eintrittskarten sind an der Kasse zum Preise von 25 Cents erhältlich. Wir laden herzlich ein.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Die konservativen Abgeordneten** Manitobas ernannten den bekannten Winnipeger Abgeordneten, Herrn W. Sanford Evans, M.L.A., zum Führer der Partei. Er ist als solcher Nachfolger des jetzigen Richters am Court of King's Bench, Col. F. G. Taylor, der zehn Jahre lang als Führer der Partei fungierte.

— **Von dem Oberbürgermeister** der Stadt Genua empfing die Hamburg-Amerika Linie ein umfangreiches, von der Stadt herausgegebenes Werk, das Christoph Columbus, dem großen Sohn Genuas, gewidmet ist und durch eine Fülle überzeugender Dokumente die genuesische Herkunft des Entdeckers Amerikas nachweist.

— **Der Reichskanzler Hitler dürfte** die Spitzenstellung in dem neuen Verbande erlangen, zu welchem die anderthalb Millionen Mitglieder des Stahlhelm-Bundes der Frontsoldaten mit den Braunhemden der Nazi-Sturmabteilungen zusammengeschweißt werden sollen. Die Unterhandlungen für diese Zusammenlegung sind bekanntlich imgange.

— **Wie schon durch Presse-Telegramme** mitgeteilt worden ist, hat ganz Deutschland großzügig zu einer Nationalspende, der sogenannten „Hitler-Spende" zu Ehren des Kanzlers anläßlich seines 44. Geburtstags, beigetragen.

Das Deutsche Konsulat in Winnipeg ist amtlich dahin unterrichtet worden, daß diese Spende derart verteilt worden ist, daß alle Armen in Deutschland bedacht worden sind und zwar ohne Rücksicht auf Religion, Rasse und Parteizugehörigkeit.

— **Der österreichische Bundeskanzler** Engelbert Dollfuß, der mit dem Flugzeuge aus Rom zurückkehrte, erklärte, seine Besprechungen in der italienischen Hauptstadt hätten ihn überzeugt, daß der im Jahre 1930 zwischen Oesterreich und Italien unterzeichnete Ferundschaftsvertrag für Premier Mussolini „keine bloße Formalität" sei.

Er sei überzeugt, sagte der Bundeskanzler, daß Oesterreich jetzt „auch im Süden einen Freund hat, einen Freund, auf den es sich verlassen kann, Hilfe bei der Ueberwindung unserer Schwierigkeiten und Unterstützung bei internationalen Verhandlungen zu erhalten."

— **Oakland, Calf. Zum ersten** Mal wurde hier öffentlich ein dampfgetriebenes Flugzeug demonstriert. Es handelt sich um eine Erfindung der Ingenieure William J. und George Besler, Söhne des Vorsitzenden des Aufsichtsrats der New Jersey Central Bahn.

Die Maschine vollführte fünf Minuten ihre Schleifen und zeigte dann besondere Eigenarten. So konnte sie bei 50 Meilen Landgeschwindigkeit innerhalb von 100 Fuß durch Umschalten des Propellers nach rückwärts zum Stehen gebracht werden. Das Flugzeug fliegt sehr ruhig. Innerhalb von zwei Minuten nach Auffeuern des Kessels kann schon gestartet werden.

— **Washington. Kriegssekretär** Dern wird Präsident Roosevelt eine Reduktion der Armee um 12,000 bis 15,000 Soldaten und 2000 bis 3000 Offiziere vorschlagen. Auf diese Weise wird gehofft, $144,000,000 einsparen zu können. Die Armee zählt augenblicklich 117,000 Mann und 12,000 Offiziere.

Generalpostmeister James A. Farley versprach, er würde versuchen, zu einem Ausgleich des Budgets durch Einsparungen im Postdepartement in Höhe von $72,000,000 beizutragen; gleichzeitig versicherte er jedoch, daß „keine notwendige Tätigkeit der Post darunter leiden würde."

— **Berchtesgaden, Bayerische Alpen.** Die Kriminalpolizei verhaftete Paul Orlowsky, einen Studenten der Medizin, der die Uniform der nationalsozialistischen Sturmabteilungen trug, während er sich in der Nähe des Platterhofs herumtrieb. Die Verhaftung erfolgte wenige Minuten vor der erwarteten Ankunft des Reichskanzlers Adolf Hitler zur Besichtigung der Nachbarschaft. Von Seiten der Polizei wurde geltend gemacht, sie habe einen Anschlag auf das Leben des Reichskanzlers befürchtet, da die Bewegungen Orlowskys in der Nähe des Gebirgsaufenthalts des Kanzlers in letzter Zeit ernsten Verdacht hervorgerufen hätten.

— **Der Kongreß der U.S.A. ist anscheinend** gewillt, den Präsidenten zu ermächtigen, die Ausfuhr von Waffen und Munition an kriegführende Länder zu verbieten.

Heads C.P.R. Hotels



H. F. Mathews, General Manager, Canadian Pacific hotels in Western Canada, with headquarters at Winnipeg, has been promoted to the post of General Manager of the Company's hotel system from coast to coast, with headquarters in Montreal, according to a recent announcement by E. W. Beatty, Chairman and President. Mr. Mathews brings a wide experience gained in 35 years of service with the Company, to his new position.